

Gibt es eine Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Deutschland? Theoretische Überlegungen und empirische Befunde

Lengerer, Andrea; Bohr, Jeanette

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lengerer, A., & Bohr, J. (2019). Gibt es eine Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Deutschland? Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. *Zeitschrift für Soziologie*, 48(2), 136-157. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0010>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

Andrea Lengerer und Jeanette Bohr*

Gibt es eine Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Deutschland? Theoretische Überlegungen und empirische Befunde

Is there an Increase in Same-Sex Couples in Germany? Theoretical Considerations and Empirical Findings

<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0010>

Zusammenfassung: Obwohl gleichgeschlechtliche Partnerschaften einen enormen Zuwachs an gesellschaftlicher und rechtlicher Anerkennung erfahren haben, ist das empirisch gesicherte Wissen über ihre Verbreitung weiterhin gering. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Westdeutschland seit Beginn der 1970er-Jahre. Auf Basis des Mikrozensus werden gleichgeschlechtliche Partnerschaften im gemeinsamen Haushalt – teilweise mit Hilfe eines Schätzverfahrens – nicht nur im Zeitverlauf, sondern erstmals auch im Lebensverlauf von Kohorten betrachtet. Theoretisch wird argumentiert, dass die Wahl eines gleichgeschlechtlichen Partners nicht allein von der sexuellen Orientierung, sondern auch von sozialen und strukturellen Rahmenbedingungen abhängt. Die Ergebnisse zeigen, dass der Anteil gleichgeschlechtlicher Partnerschaften im Zeitverlauf kontinuierlich ansteigt. Dieser Anstieg ist auf einen Kohorteneffekt zurückzuführen und zeigt sich für beide Geschlechter, fällt bei Männern allerdings stärker aus.

Anmerkung: Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des von der DFG geförderten Projekts „Gleichgeschlechtliche Partnerwahl in Deutschland. Ausmaß, Entwicklung und soziale Bedingungen“ (LE 3496/1–1). Für wertvolle Anregungen und Hinweise bedanken wir uns bei den Herausgeber/innen der Zeitschrift für Soziologie und den anonymen Gutachter/innen. Die Syntax-Files können im Datorium der GESIS unter folgender DOI aufgerufen werden: <http://dx.doi.org/10.7802/1871>

***Korrespondenzautorinnen:** Andrea Lengerer, GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Dauerbeobachtung der Gesellschaft, Quadrat B2, 1, 68159 Mannheim, Deutschland, E-Mail: andrea.lengerer@gesis.org

Jeanette Bohr, GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Dauerbeobachtung der Gesellschaft, Quadrat B2, 1, 68159 Mannheim, Deutschland, E-Mail: jeanette.bohr@gesis.org

Schlüsselwörter: Gleichgeschlechtliche Partnerschaften; Partnerwahl; Lebensformen; Kohortenvergleich; Mikrozensus.

Abstract: Same-sex couples have experienced an enormous increase in social and legal recognition. However, empirically verified knowledge about their frequency remains low. This article deals with the development of same-sex couples in West Germany since the early 1970s. Based on micro-census data, the analysis of cohabiting same-sex couples – partly using an estimation method – is considered not only over time, but also, innovatively, over the life course of cohorts. Theoretically, it is argued that the choice of a same-sex partner depends not only on sexual orientation, but also on social and structural conditions. The results show that the proportion of same-sex couples has increased steadily over time. This increase is due to a cohort effect. The fact that the younger cohorts live more frequently in same-sex partnerships is visible for both sexes. However, the increase is more pronounced among men.

Keywords: Same-Sex Couples; Partner Choice; Partnership Forms; Cohort Comparison; German Microcensus.

1 Einleitung

Seit geraumer Zeit ist in Deutschland und anderen westlichen Industriestaaten ein tiefgreifender Wandel des partnerschaftlichen Zusammenlebens zu beobachten. Dieser Wandel betrifft sowohl das Ausmaß, die Formen als auch die Stabilität des partnerschaftlichen Zusammenlebens. Wie zahlreiche Studien zeigen (vgl. zum Überblick z. B. Klein 2016: 122 ff.), nimmt das Ausmaß des partnerschaftlichen Zusammenlebens in den vergangenen Jahrzehnen

ten zwar wenig, aber stetig ab. Gleichzeitig beschränkt sich das Zusammenleben mit einer Partnerin bzw. einem Partner nicht mehr auf die Ehe, sondern findet zunehmend auch in nichtehelichen Lebensgemeinschaften statt, und endet immer häufiger mit einer Trennung. Damit ist der Wandel jedoch noch nicht hinreichend beschrieben. Vielmehr unterliegt auch das zweigeschlechtliche Muster des partnerschaftlichen Zusammenlebens einer Veränderung. Partnerschaften werden nicht mehr ausschließlich zwischen Mann und Frau eingegangen, sondern auch zwischen zwei Männern oder zwei Frauen. Sicherlich hat es sexuelle Anziehung und sexuelle Kontakte zwischen zwei Personen gleichen Geschlechts schon immer gegeben. Auch die Idee einer homosexuellen Identität hat sich spätestens mit der Entstehung moderner Gesellschaften herausgebildet. Dass es aber enge, verbindliche und langfristig angelegte Paarbeziehungen zweier Personen gleichen Geschlechts gibt, die sozial akzeptiert und sichtbar gelebt werden, ist eine relativ neue Entwicklung. Und erst seit Kurzem können gleichgeschlechtliche Paare in einigen Ländern sogar heiraten (seit 2017 auch in Deutschland) oder eine rechtlich formalisierte Lebenspartnerschaft begründen (was in Deutschland von 2001 bis 2017 möglich war).

Sozialwissenschaftlich ist das Aufkommen gleichgeschlechtlicher Partnerschaften erst ansatzweise untersucht (vgl. Abschnitt 2). Auf Basis repräsentativer Daten liegen nur wenige Studien vor, die sich hauptsächlich auf die USA beziehen, während in Deutschland über die Verbreitung und Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften noch kaum etwas bekannt ist. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes gibt es im Jahr 2015 rund 94.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften (d. h. gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt). Demnach leben kaum mehr als 0,1 % der Bevölkerung in Deutschland mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in zusammen, und weniger als 0,5 % aller zusammenlebenden Paare sind gleichgeschlechtlich (Statistisches Bundesamt 2017). Im internationalen Vergleich sind diese Zahlen niedrig und nicht nur deshalb „mit Vorsicht zu interpretieren“, wie das Statistische Bundesamt selbst einräumt (Hammes 2013: 790). Außerdem ist zwar ein Anstieg dieser Zahlen seit Mitte der 1990er-Jahre nachgewiesen. Über die längerfristige Entwicklung im Zeitverlauf ist allerdings ebenso wenig bekannt wie über die Entwicklung des gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens im Lebensverlauf von Kohorten.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der vorliegende Beitrag mit der Ausbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in (West-) Deutschland. Dies geschieht auf der Grundlage von Daten des Mikrozensus. Er stellt die

einzig repräsentative Erhebung in Deutschland dar, die zeitlich weit zurückreicht und in der gleichgeschlechtliche Partnerschaften in ausreichender Zahl enthalten sind. Dafür muss in Kauf genommen werden, dass im Mikrozensus nur Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt erfasst sind und Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt keine Berücksichtigung finden. Zur Einschätzung der damit verbundenen Selektivität werden zusätzlich Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam herangezogen.

Zunächst geht es um die scheinbar einfache, aber schwierig zu beantwortende Frage, wie häufig gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt überhaupt vorkommen. Die vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten Zahlen basieren auf dem Mikrozensus und stellen vermutlich eine Unterschätzung dar, da nicht alle Befragten angeben wollen, dass sie mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in zusammenleben. Deshalb wird hier eine Abgrenzung von Partnerschaften vorgenommen, bei der fehlende Angaben nicht einfach ausgeschlossen, sondern imputiert werden. Außerdem werden mögliche falsche Angaben identifiziert, um neben einer unteren auch eine obere Grenze der Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zu bestimmen.

Sodann wird die Frage nach der Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gestellt und erstmals für einen langen Zeitraum seit den 1970er-Jahren untersucht. Die Beobachtung beginnt damit in der Zeit, in der die Lesben- und Schwulenbewegung in der damaligen Bundesrepublik aufgekommen ist (z. B. Dobler & Rimmel 2008), und dauert so lange an, dass neben kurzfristigen Veränderungen auch nachhaltige Trends erkennbar sind. Dabei wird die Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften nicht nur im Zeitverlauf, sondern erstmals auch im Lebensverlauf von Kohorten betrachtet. Nur so lässt sich klären, ob eine Zunahme über die Kohorten hinweg stattfindet, d. h. die Mitglieder der jüngeren Kohorten vermehrt in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben, und ob es auch innerhalb der Kohorten (d. h. mit dem Alter) zu einer Zunahme kommt.

Der Beitrag hat in erster Linie sozialstrukturell-beschreibenden Anspruch, schließt aber theoretische Überlegungen zur Verbreitung und Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ein. Dabei werden gleichgeschlechtliche Partnerschaften aus der Perspektive der Partnerwahl betrachtet und es wird angenommen, dass die Wahl des Geschlechts des Partners nicht allein von der sexuellen Orientierung, sondern auch von anderen individuellen und sozialen Bedingungen abhängt. Zwar erlauben es die verwendeten Daten des Mikrozensus nicht, diese Annahmen empirisch zu überprüfen. Sie bilden aber den Rahmen zur Einordnung unserer Befunde.

Die theoretischen Überlegungen folgen einem knappen Überblick über den Stand der Forschung. Nach einer Erläuterung der verwendeten Daten und Methoden werden die Ergebnisse dargestellt und diskutiert. Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und einem kurzen Ausblick.

2 Stand der Forschung

Empirisch werden gleichgeschlechtliche Partnerschaften bislang selten untersucht. Da es sich um eine zahlenmäßig sehr kleine Gruppe handelt, besteht ein Mangel an repräsentativen Daten. Eine Primärerhebung solcher Daten ist aufgrund des hohen Aufwands kaum zu realisieren, und eine Sekundäranalyse vorhandener Daten ist mit dem Problem geringer Fallzahlen konfrontiert. Selbst in groß angelegten sozialwissenschaftlichen Surveys sind nur wenige Personen mit gleichgeschlechtlichem/gleichgeschlechtlicher Partner/in enthalten (sofern überhaupt Angaben dazu vorliegen).¹ Lange Zeit basierte die Forschung zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften daher auf kleinen, nicht repräsentativen Studien, die sich beispielsweise mit der Beziehungsqualität, der Rollenverteilung oder der Bedeutung sexueller Exklusivität beschäftigen (z. B. Hoffmann et al. 1993; Kurdek 1988; Maier 2008; Worth et al. 2002; zum Überblick auch Schneider et al. 1998: 91 ff.; Peuckert 2012: 573 ff.).

Erst seit gleichgeschlechtliche Partnerschaften auch in großen Erhebungen der amtlichen Statistik (d. h. in Zensen und Mikrozensen) erfasst werden, liegen verallgemeinerbare Ergebnisse vor. Seither sind eine Reihe von hauptsächlich demographischen Studien zur Verbreitung, teilweise auch zur Entwicklung und Sozialstruktur gleichgeschlechtlicher Partnerschaften entstanden. Sie beschränken sich entweder auf rechtlich formalisierte (d. h. auf eheliche oder eingetragene) gleichgeschlechtliche Partnerschaften, oder auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt, da Partnerschaften mit getrennten Haushalten in amtlichen Daten nicht abgebildet sind.

Diese Studien zeigen übereinstimmend, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt, die im Folgenden auch als gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften bezeichnet werden, eine seltene Lebensform darstellen. Die für verschiedene Länder und Jahre berichteten Anteile variieren zwar, gehen aber selten

über 1% hinaus. In den USA liegt der Anteil gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften an allen (ehelichen oder nichtehelichen) Lebensgemeinschaften im Jahr 2010 bei 1% (Lofquist et al. 2012; O'Connell & Feliz 2011). In Kanada, Australien und Neuseeland sind zu ähnlichen Zeitpunkten zwischen 0,7% und 0,9% aller zusammenlebenden Paare gleichgeschlechtlich (Qu & Weston 2013; Statistics Canada 2012; Statistics New Zealand 2014), während es in den südamerikanischen Ländern Brasilien und Uruguay lediglich 0,2% sind (Goldani et al. 2013).

Für europäische Länder ist oft nur bekannt, wie viele gleichgeschlechtliche Paare sich staatlich registrieren lassen oder heiraten (sofern dies rechtlich möglich ist). So werden in Norwegen und Schweden bis zum Jahr 2003 nicht mehr als 1% aller Ehen von Paaren desselben Geschlechts geschlossen (Andersson et al. 2006: 86; Noack et al. 2005: 89). Aus den Niederlanden und Belgien werden für spätere Jahre etwas höhere Anteile von rund 2% berichtet (Chamie & Mirkin 2011: 533), ebenso aus Spanien (Cortina et al. 2013). Die wenigen verfügbaren Zahlen zur Verbreitung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften liegen darunter: In Frankreich etwa sind von allen zusammenlebenden Paaren im Jahr 2011 nur 0,6% gleichgeschlechtlich (Banens & Le Penven 2016), und in Deutschland sogar nur 0,3% (Hammes 2013: 790; Rupp & Haag 2016: 331).

Im Zeitverlauf wird eine kontinuierliche Zunahme gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften festgestellt. Ihr Anteil an allen Lebensgemeinschaften steigt in den USA von 0,2% im Jahr 1990 auf 0,6% im Jahr 2000 bis auf 1% im Jahr 2010 (Black et al. 2000: 146; O'Connell & Feliz 2011). Eine vergleichbare Entwicklung ist in Kanada, Australien und Neuseeland zu beobachten (s. o.). Auch für Deutschland ist ein stetiger Anstieg auf niedrigem Niveau von 0,1% im Jahr 1996 auf 0,5% im Jahr 2015 dokumentiert (Statistisches Bundesamt 2017).

Die vorhandenen Repräsentativstudien beziehen sich überwiegend auf die USA (z. B. auch Baumle et al. 2009; Carpenter & Gates 2008; Phua & Kaufman 1999; Spring 2013; Walther et al. 2011). In Europa liegen hauptsächlich für die skandinavischen Länder einige Untersuchungen zum Eingehen und auch zur Stabilität gleichgeschlechtlicher Ehen vor (z. B. Wiik et al. 2014), während für Deutschland das gleichgeschlechtliche Zusammenleben quantitativ noch kaum erforscht ist. Zu den wenigen Ausnahmen zählen die Studien von Eggen (2002, 2009) und Rupp (Eggen & Rupp 2011; Rupp & Haag 2016), die eine erste Beschreibung der soziodemographischen Merkmale gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften in Deutschland liefern.

In den bisherigen Studien wird außerdem nur unzureichend berücksichtigt, dass amtliche Daten zu gleich-

¹ In Deutschland enthält das Beziehungs- und Familienpanel pairfam beispielsweise nur knapp 70 (Anker-) Personen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben (eigene Berechnung; vgl. Abschnitt 4.1).

geschlechtlichen Lebensgemeinschaften vermutlich nicht sehr zuverlässig sind (z. B. Black et al. 2000; Festy 2007; Gates 2010; Gates & Sell 2007). Es handelt sich um ein sensibles Thema, bei dem mit sozial erwünschtem Antwortverhalten zu rechnen ist. Dadurch dürfte es zu einer Untererfassung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften kommen, die zwar theoretisch oft diskutiert, aber empirisch nicht annähernd korrigiert wird.

Nicht zuletzt ist die Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften erst ansatzweise und wenig differenziert untersucht. Es liegen allenfalls einfache Zeitvergleiche, aber keine Kohortenvergleiche vor. Eine Zunahme über die Kohorten wird zwar vermutet, weil das Zusammenleben mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in im jüngeren Alter weiter verbreitet ist als im höheren Alter (z. B. Eggen 2009). Ob es sich dabei tatsächlich um einen Kohorteneffekt oder doch nur um einen Alterseffekt handelt, ist jedoch unklar. Auch nach Geschlecht wird selten unterschieden. Einige Studien stellen lediglich fest, dass Männer häufiger mit einem gleichgeschlechtlichen Partner zusammenleben (z. B. Black et al. 2000; Phua & Kaufman 1999; Eggen 2002, 2009). Offen bleibt, inwieweit dieses Muster im Lebensverlauf und in der Kohortenfolge stabil ist.

Aus der Forschung auf Basis amtlicher Daten gänzlich ausgeblendet bleiben gleichgeschlechtliche Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt. Deren Anzahl ist ebenso wenig bekannt wie die Anzahl von partnerlosen Personen, die eine/n gleichgeschlechtliche/n Partner/in bevorzugen. Insofern lässt sich kaum zuverlässig abschätzen, wie selektiv die Gruppe der zusammenlebenden gleichgeschlechtlichen Paare ist und ob sie ähnlich selektiv ist wie die Gruppe der zusammenlebenden verschiedengeschlechtlichen Paare.

Die wenigen verfügbaren Angaben zur Verbreitung von Homosexualität basieren auf sozialwissenschaftlichen Umfragedaten und variieren erheblich. Sie hängen stark davon ab, wie Homosexualität definiert und erfasst wird, bewegen sich aber alle im niedrigen einstelligen Prozentbereich. In einem Überblick über mehrere repräsentative Studien aus den USA zeigt Gates (2011), dass der Anteil an Erwachsenen, die sich selbst als schwul, lesbisch oder bisexuell definieren, zwischen 2 % und 5 % liegt. Für England kommen neuere Umfragen auf ähnliche Anteile von 1 % bis 4 % (vgl. zum Überblick Public Health England 2017). Für Deutschland zeigt eine aktuelle Auswertung des Sozio-oekonomischen Panels, dass sich knapp 2 % der erwachsenen Personen als homo- oder bisexuell bezeichnen (Kroh et al. 2017). Die Befunde deuten – ungeachtet ihrer mangelnden Einheitlichkeit – darauf hin, dass gleichgeschlechtlich orientierte Personen seltener mit einem

Partner bzw. einer Partnerin im gemeinsamen Haushalt leben als verschiedengeschlechtlich orientierte Personen. Andernfalls müsste der Anteil an Lebensgemeinschaften, die gleichgeschlechtlich sind, in etwa dem Anteil an gleichgeschlechtlich orientierten Personen in der Bevölkerung entsprechen.

3 Theoretische Überlegungen

Theoretisch wird die Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bislang vor allem im Kontext des Wandels der Lebensformen diskutiert. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden dabei als eigenständige, strukturell neue Lebensform betrachtet, deren Verbreitung als Ausdruck einer zunehmenden Vielfalt von Lebensformen verstanden wird (Abschnitt 3.1). Daneben wird in diesem Beitrag erstmals ein theoretischer Zugang entwickelt, bei dem gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht als eigenständige Lebensform, sondern als eine Ausprägung der geschlechtsbezogenen Partnerwahl aufgefasst werden (Abschnitt 3.2).²

3.1 Gleichgeschlechtliche Partnerschaften im Kontext des Wandels der Lebensformen

Der Wandel der Lebensformen wird theoretisch sowohl als ein Prozess der Pluralisierung (Schneider 2001; Wagner & Franzmann 2000), der Individualisierung (Beck 1986; Beck & Beck-Gernsheim 1990) als auch der Deinstitutionalisierung (Cherlin 2004) beschrieben. Die abnehmende kulturelle Verbindlichkeit der traditionellen Kleinfamilie wird dabei häufig mit Bezugnahme auf den gesellschaftlichen Wertewandel erklärt, welcher sich zum Beispiel in Veränderungen der Geschlechterrollen oder der Liberalisierung der Sexualmoral ausdrückt (vgl. Peuckert 2012: 23 ff.). Das Aufkommen gleichgeschlechtlicher Lebensformen wird in diesem Kontext als Ausdruck der zunehmenden Vielfalt unterschiedlicher Formen des Allein- und Zusammenlebens interpretiert (z. B. Peuckert 2007: 40 ff.). Gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden demnach als historisch neues Phänomen begriffen und im Unterschied zu verschiedengeschlechtlichen Partnerschaften als „unkon-

² Die theoretischen Überlegungen konzentrieren sich auf die geschlechtsbezogene Wahl eines Partners bzw. einer Partnerin. Fragen bezüglich der Stabilität von Partnerschaften sowie der Neigung, überhaupt Partnerschaften einzugehen, werden im Rahmen der theoretischen Überlegungen vernachlässigt.

ventionell“ eingestuft (Schneider et al. 1998). Da sich die gleichgeschlechtliche Partnerschaft in dieser Wahrnehmung besonders stark vom ehemals selbstverständlichen Muster der zweigeschlechtlichen Ehe unterscheidet, wird sie sogar als Prototyp einer individualisierten Lebensform betrachtet (vgl. Buba & Vaskovics 2001). Die Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wird dabei vor dem Hintergrund makrosoziologischer Trends beschrieben. Eine Erklärung, warum auf individueller Ebene überhaupt bzw. vermehrt gleichgeschlechtliche Partnerschaften eingegangen werden, liefert die Pluralisierungsthese nicht.

3.2 Gleichgeschlechtliche Partnerschaften im Kontext der Partnerwahl

Um einer theoretischen Erklärung der Ausbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften näher zu kommen, die über eine Beschreibung des Wandels von Lebensformen hinausgeht, werden im Folgenden gleichgeschlechtliche Partnerschaften im Kontext der Partnerwahl diskutiert. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden dabei als eine Ausprägung der geschlechtsbezogenen Partnerwahl verstanden.³ Eine solche Perspektive wurde bisher nicht eingenommen. Die Forschung zur Partnerwahl hat sich auf die verschiedengeschlechtliche Partnerwahl konzentriert, und das Geschlecht selbst nicht als Merkmal der Partnerwahl aufgefasst. Dennoch lassen sich aus den gängigen sozialwissenschaftlichen Ansätzen zur Partnerwahl erste Anknüpfungspunkte für eine Erklärung der geschlechtsbezogenen Partnerwahl ableiten. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Wahl eines Partners einerseits von individuellen Präferenzen und andererseits von strukturellen Gelegenheiten bestimmt wird. Entsprechend werden normative, familienökonomische und strukturelle Überlegungen herangezogen. Vorab werden Erkenntnisse aus der Sexualforschung diskutiert, die von einer sexuellen Orientierung ausgehen, welche die geschlechtsbezogene Partnerwahl bestimmt.

3.2.1 Sexuelle Orientierung

Das Eingehen einer gleich- oder verschiedengeschlechtlichen Partnerschaft wird dem Alltagsverständnis nach in einem kausalen Zusammenhang mit einer vorhandenen

³ Der Einfachheit halber wird hier von einer Dichotomie der Geschlechter ausgegangen: Entweder wird ein/e Partner/in mit verschiedenem Geschlecht gewählt oder ein/e Partner/in mit gleichem Geschlecht.

sexuellen Orientierung gesehen. Grund ist die lange Zeit verbreitete Annahme, dass es sich bei dem Konstrukt der sexuellen Präferenz eines Menschen um eine früh determinierte, stabile und unveränderbare Eigenschaft handelt. Diese Ansicht wurde mittlerweile aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven in Frage gestellt (vgl. Mustanski et al. 2002). So geben empirische Studien Hinweise darauf, dass die sexuelle Orientierung nicht stabil ist, sondern sich im Lebensverlauf ändern kann und von individuellen Erfahrungen, sozialen Interaktionen und kulturellen Rahmenbedingungen beeinflusst wird (z. B. Butler 2005; Kinnish et al. 2004; Kitzinger & Wilkinson 1995). Methodisch besteht zudem die Schwierigkeit, dass es weder eine einheitliche Definition noch ein anerkanntes Messinstrument für die sexuelle Orientierung gibt (Savin-Williams 2009). In Untersuchungen zur sexuellen Orientierung wird diese häufig als mehrdimensionales Konstrukt aufgefasst, welches neben der sexuellen Identität auch das Begehren sowie das Sexualverhalten umfasst, wobei die unterschiedlichen Aspekte nicht gleichzeitig auftreten müssen, sondern in ihrer Häufigkeit sowie im Lebenslauf variieren (Bailey et al. 2016). Auch gibt es eine Diskussion darüber, ob die sexuelle Orientierung in Kategorien eingeteilt werden kann oder sich auf einem Kontinuum bewegt (McConaghy 1999). Da die sexuelle Orientierung auch nicht immer mit der gelebten partnerschaftlichen Beziehung übereinstimmt (Dewaele et al. 2014; Kontula 2004), ist davon auszugehen, dass sexuelle Orientierung zwar eine relevante Determinante der geschlechtsbezogenen Partnerwahl ist, es daneben aber noch andere, soziale und strukturelle Determinanten gibt.

3.2.2 Normen und kultureller Wandel

Nach dem normativen Ansatz gibt es in Gesellschaften bestimmte Vorstellungen darüber, welche Paarbeziehungen als angemessen gelten. Daraus leiten sich Erwartungen an die Wahl eines Partners ab, welche wiederum Einfluss auf das individuelle Handeln haben (vgl. Handl 1988). In Bezug auf die geschlechtsbezogene Partnerwahl ist die Norm eindeutig und sehr stark ausgeprägt: Die Wahl eines/einer verschiedengeschlechtlichen Partners/Partnerin entspricht der Norm, die Wahl eines/einer gleichgeschlechtlichen Partners/Partnerin verstößt dagegen. Unterstützt wird die Durchsetzung der Norm durch deren strukturelle Verankerung im Rechtssystem oder in religiösen Institutionen (Van den Akker et al. 2013). Als Beispiel sei hier die Strafbarkeit homosexueller Handlungen zwischen erwachsenen Männern genannt, die in der Bundesrepublik bis zur Reform des § 175 StGB im Jahr 1969 galt

und erst 1994 endgültig aus dem Strafrecht gestrichen wurde (Gammerl 2010).

Da die heterosexuelle Norm im Verlauf der Sozialisation verinnerlicht wird und Abweichungen davon negativ sanktioniert werden, entsteht vermutlich nur selten eine Präferenz für eine/n gleichgeschlechtliche/n Partner/in und wird – sofern vorhanden – vermutlich auch eher selten realisiert. Wird eine gleichgeschlechtliche Beziehung dennoch eingegangen und offen gelebt, ist der damit verbundene Normbruch für die Individuen mit hohen Kosten (z. B. gesellschaftliche Stigmatisierung oder Diskriminierungserfahrung, vgl. Steffens 2010) verbunden. Die in der Gesellschaft nach wie vor fest verankerte Heteronormativität ist deshalb ein Grund dafür, dass es nur wenige gleichgeschlechtliche Partnerschaften gibt.

Allerdings ist in den letzten Jahrzehnten eine steigende Toleranz und Akzeptanz gegenüber homosexuellen Lebensweisen zu konstatieren (z. B. European Commission 2015: 48 f.; Gerhards 2010). Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels, der von der Lesben- und Schwulenbewegung in den 1970er-Jahren mit angestoßen wurde, haben sich sowohl die Einstellungen zu gleichgeschlechtlichen Lebensformen als auch die diesbezüglichen rechtlichen Regelungen immer weiter liberalisiert. Das Aufweichen der Norm und der sozialen Kontrolle bei der Partnerwahl führen dazu, dass individuelle Präferenzen unabhängiger von normativen Beschränkungen werden, und erleichtern das Eingehen gleichgeschlechtlicher Beziehungen. Demnach ist davon auszugehen, dass Präferenzen für eine/n gleichgeschlechtliche/n Partner/in im Zeit- und Kohortenverlauf häufiger entwickelt und realisiert werden.

3.2.3 Familienökonomischer Ansatz

Der familienökonomische Ansatz (Becker 1993) trägt an sich wenig zur Erklärung der geschlechtsbezogenen Partnerwahl bei. Er ist auf die Wahl verschiedengeschlechtlicher Partner ausgerichtet und geht davon aus, dass die gleichgeschlechtliche Partnerwahl mit einem relativ geringen Nutzen verbunden ist: „Households with only men or only women are less efficient because they are unable to profit from the sexual difference in comparative advantage“ (Becker 1993: 38 f.). Aus familienökonomischer Sicht erscheint das Eingehen einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft daher wenig sinnvoll.

Dennoch geben familienökonomische Überlegungen einige Hinweise darauf, dass das Zusammenleben mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in im Zeit- und Kohortenverlauf einfacher werden sollte. Zum einen

haben sich die ökonomischen Anreize und Zwänge zum Zusammenleben mit einem verschiedengeschlechtlichen Partner vor allem für Frauen erheblich reduziert. Mit steigenden Erwerbs- und Einkommenschancen sind Frauen immer weniger darauf angewiesen, von einem Ehemann „versorgt“ zu werden, sondern können genauso gut alleine leben oder sich anderweitig binden. Zum anderen lassen sich Kinderwünsche (die in der Familienökonomie als Hauptgrund für das Eingehen von Partnerschaften gelten) zunehmend leichter auch in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften realisieren (Eggen & Rupp 2011). Deshalb werden bestehende Präferenzen für eine/n gleichgeschlechtliche/n Partner/in vermutlich immer häufiger auch tatsächlich umgesetzt.

3.2.4 Strukturelle Gelegenheiten der Partnerwahl

Der strukturelle Ansatz betont, dass die Partnerwahl nicht nur von persönlichen Präferenzen, sondern immer auch von den Gelegenheiten, potenzielle Partner/innen zu treffen und kennenzulernen, bestimmt wird. Die Gelegenheiten leiten sich aus der sozialen Strukturierung der Bevölkerung ab und geben den Rahmen vor, in dem die individuellen Partnerpräferenzen verwirklicht werden können (Blau 1994). Bei der geschlechtsbezogenen Partnerwahl gibt es hier große Unterschiede: Während eine verschiedengeschlechtliche Präferenz kaum an strukturelle Grenzen stößt, ist eine gleichgeschlechtliche Präferenz aufgrund der beschränkten Möglichkeiten, mit potenziellen Partner/innen in Kontakt zu treten, schwer umsetzbar. Der Partnermarkt für gleichgeschlechtliche Partner/innen ist nicht nur klein, sondern auch wenig zugänglich. Neben den eingeschränkt vorhandenen Gelegenheiten einer Kontaktaufnahme wird die Partnersuche dadurch erschwert, dass die sexuelle Orientierung als relevantes Merkmal der Partnerwahl nicht unmittelbar erkennbar ist. Dies hat zur Folge, dass die Suche nach einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft aufwendig und mit hohen Kosten verbunden ist.

Im Zeitverlauf sind allerdings zwei Entwicklungen zu berücksichtigen, welche die Transparenz und Zugänglichkeit gleichgeschlechtlicher Partnermärkte positiv beeinflusst haben: Zum einen haben die rechtliche und gesellschaftliche Liberalisierung sowie die zunehmende mediale Aufmerksamkeit zu einer fortschreitenden Enttabuisierung und höheren Sichtbarkeit gleichgeschlechtlicher Lebensformen im öffentlichen Raum geführt. Zum anderen hat das Internet die Suchmöglichkeiten nach potenziellen Partner/innen unabhängig vom regionalen Kontext erweitert und damit die Partnersuche in ex-

klusiven subkulturellen Szenetreffpunkten abgelöst. Für die USA konnte in einer Studie aufgezeigt werden, dass die überregionalen Such- und Kontaktmöglichkeiten im Internet heute den wichtigsten Weg des Kennenlernens gleichgeschlechtlicher Partner/innen darstellen (Rosenfeld & Thomas 2012). Auch wenn der Partnermarkt quantitativ stark begrenzt ist, haben sich die Gelegenheiten, die eigene sexuelle Präferenz offen zu kommunizieren und mit potenziellen gleichgeschlechtlichen Partner/innen in Kontakt zu treten, infolge der Liberalisierung und des technischen Fortschritts deutlich erweitert.

3.3 Erwartungen

Aus den oben skizzierten Überlegungen lassen sich verschiedene Erwartungen bezüglich der Verbreitung und Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ableiten. Ihre Verbreitung sollte gering sein. Zum einen zeigen Studien, dass sich die sexuelle Orientierung oder Präferenz nur selten auf gleichgeschlechtliche und in aller Regel auf verschiedengeschlechtliche Partner/innen richtet. Außerdem werden vorhandene Präferenzen für gleichgeschlechtliche Partner/innen vermutlich nicht von allen Personen umgesetzt, da dies einen Normverstoß darstellt, mit Kosten verbunden ist und die Gelegenheiten dazu begrenzt sind.

Im Hinblick auf die Entwicklung ist eine Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zu erwarten. Die gesellschaftlichen Normen haben sich liberalisiert, die ökonomischen Vorteile und Notwendigkeiten des Zusammenlebens mit einem verschiedengeschlechtlichen Partner sind insbesondere für Frauen geringer geworden, und die Gelegenheiten zur Wahl eines/einer gleichgeschlechtlichen Partners/Partnerin haben sich – vor allem durch das Internet – erheblich erweitert. Lediglich das Argument der sexuellen Orientierung lässt für sich genommen keine Veränderung erwarten. Würde allein eine vermeintlich festgelegte sexuelle Orientierung über die geschlechtsbezogene Partnerwahl bestimmen, müsste die Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften konstant bleiben.

Die Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften sollte sich hauptsächlich über die Kohorten hinweg zeigen. Dafür sprechen vor allem der normative und auch der familienökonomische Ansatz. Die strukturellen Bedingungen der Partnerwahl ändern sich hingegen für alle gleichermaßen, so dass auch Periodeneffekte denkbar sind. So lässt sich der breite Zugang zum Internet, mit dem sich die Möglichkeiten der Partnersuche relativ schnell und stark erweitert haben, auf den Beginn des neuen Jahrtausends datieren. Auch gesetzliche Änderungen wie die

Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes gelten ab einem bestimmten Zeitpunkt. Da es sich beim Eingehen von Partnerschaften und mehr noch bei der Gründung eines gemeinsamen Haushalts jedoch um längerfristige Entscheidungen handelt, die typischerweise im jüngeren Erwachsenenalter getroffen werden, sollten sich veränderte Bedingungen nicht unmittelbar auswirken, sondern zeitverzögert auf die jeweils jüngeren Kohorten. Auch Alterseffekte sind deshalb kaum zu erwarten.

Ob es Geschlechterunterschiede in der Verbreitung und Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gibt, ist aus theoretischer Sicht schwer zu beurteilen. Einerseits lassen die Strafverfolgung und stärkere Diskriminierung von homosexuellen Männern erwarten, dass Männer in den weiter zurückliegenden Jahren seltener einen gleichgeschlechtlichen Partner gewählt haben als Frauen eine gleichgeschlechtliche Partnerin, und die Liberalisierung der Normen deshalb für Männern eine größere Rolle spielt als für Frauen. Andererseits dürfte die wachsende ökonomische Unabhängigkeit von Frauen dazu beitragen, dass das Eingehen einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft einfacher wird, während Männer diesbezüglich schon immer „freier“ waren.

4 Daten und Methoden

4.1 Daten

Die nachfolgenden Auswertungen basieren auf den Daten des Mikrozensus. Dabei handelt es sich um eine amtliche Repräsentativerhebung, bei der jährlich 1% der gesamten Bevölkerung in Deutschland befragt werden (z. B. Emmerling & Riede 1997). Die Befragung erfolgt in der Regel persönlich (PAPI oder CAPI), kann auf Wunsch der Befragten aber auch schriftlich durchgeführt werden. Die Erhebungseinheiten sind Haushalte, d. h. es werden Haushalte ausgewählt und alle Personen in diesen Haushalten befragt. Der Haushalt wird dabei als Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft definiert, was bedeutet, dass zusammen wohnende Personen nur dann einen Haushalt bilden, wenn sie auch zusammen wirtschaften. Andernfalls zählt jede Person als eigenständiger Haushalt. Über Beziehungen zu Personen außerhalb des Haushalts liegen keine Angaben vor. Obwohl sich der Mikrozensus deshalb nur bedingt zur Untersuchung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften eignet, stellt er die einzige national repräsentative Datenbasis dar, in der gleichgeschlechtliche Partnerschaften – mit gemeinsamem Haushalt – in größerer Zahl enthalten sind.

Um die Verbreitung und Entwicklung dieser Partnerschaften möglichst langfristig zu beschreiben, werden alle derzeit verfügbaren Scientific Use Files des Mikrozensus verwendet.⁴ Dabei handelt es sich um insgesamt 29 Erhebungen der Jahre 1973 bis 2013, die zunächst harmonisiert und sodann zu einem Gesamtdatensatz kumuliert werden (vgl. Lengerer et al. 2019). Eine Einschränkung auf Westdeutschland erfolgt, da der Mikrozensus in Ostdeutschland erst seit 1991 und somit über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum durchgeführt wird, und die Fallzahlen für eine lebensverlauf- und kohortenbezogene Betrachtung nicht ausreichen. Nach einer weiteren Einschränkung auf die Bevölkerung in Privathaushalten am Hauptwohnsitz im Alter von 18 bis 70 Jahren umfasst der Gesamtdatensatz rund 8 Millionen Fälle.

Angelegt ist der Mikrozensus als wiederholte Querschnittsbefragung, bei der ausgewählte Haushalte für vier aufeinanderfolgende Jahre in der Stichprobe verbleiben. Im kumulierten Datensatz sind deshalb die meisten Haushalte nicht nur einmal, sondern bis zu viermal enthalten. Für die Beschreibung des sozialen Wandels ist dies aber unerheblich, weil die Stichproben der einzelnen Jahre repräsentativ sind für das gesamte Bundesgebiet (z. B. Meyer 1994).

Das partnerschaftliche Zusammenleben wird je nach Erhebungsjahr unterschiedlich erfasst. Bis einschließlich 1995 wird im Mikrozensus ausschließlich nach Ehen gefragt. Zu nichtehelichen verschiedengeschlechtlichen und gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften liegen keine Angaben vor. Das Vorliegen solcher Lebensgemeinschaften kann jedoch mit Hilfe von Informationen über die Zusammensetzung des Haushalts geschätzt werden (vgl. Abschnitt 4.2). Erst seit 1996 wird eine Frage nach dem unverheirateten Zusammenleben gestellt. Seither werden Personen ohne Ehepartner im Haushalt gefragt, ob sie Lebenspartner (auch eingetragener Lebenspartner) einer Person des Haushalts sind.⁵ Die Frage ist von der im Mikrozensus geltenden Auskunftspflicht befreit. Außerdem

⁴ Die Scientific Use Files des Mikrozensus sind faktisch anonymisierte 70 %-Unterstichproben der jeweiligen Originaldaten, die von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder erstellt und von deren Forschungsdatenzentren vertrieben werden.

⁵ Genau gesagt werden bis 2004 alle weiteren Personen im Haushalt gefragt, ob sie Lebenspartner/in der ersten Person sind (sofern sie mit der ersten Person weder verheiratet noch verwandt oder verschwägert sind). Ab 2005 werden dann alle mindestens 16 Jahre alten Personen im Haushalt gefragt, ob sie Lebenspartner/in einer anderen Person des Haushalts sind (sofern sie nicht Ehepartner/in einer Person des Haushalts sind). Dass auch eingetragene Lebenspartner/innen gemeint sind, geht seit 2006 aus dem Fragetext hervor. Seither werden eingetragene Lebenspartnerschaften auch bei der Frage zum Familienstand erfasst.

ist sie neutral formuliert und enthält keinen Hinweis auf ein bestimmtes Geschlecht des Partners, so dass sowohl verschieden- als auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften angegeben werden können. Eine Unterteilung erfolgt nachträglich, indem die Angaben zum Partner mit den Angaben zum Geschlecht kombiniert werden.⁶

Ob allen Befragten klar ist, dass sich die Frage nach dem Lebenspartner auch auf gleichgeschlechtliche Lebenspartner bezieht, kann allerdings bezweifelt werden. Außerdem wollen nicht alle Befragten angeben, dass sie mit einem Partner bzw. einer Partnerin desselben Geschlechts zusammenleben, da es sich um ein heikles Thema handelt. Wie weitergehende, hier nicht dargestellte Analysen zeigen, wird die Frage nach dem Lebenspartner von einigen Befragten nicht beantwortet, wobei es sich relativ häufig um Befragte mit möglichem gleichgeschlechtlichem Partner oder möglicher gleichgeschlechtlicher Partnerin im Haushalt handelt, was auf eine Untererfassung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften hindeutet.⁷ Vermutlich machen Befragte auch falsche Angaben. Möglicherweise tragen falsche Angaben sogar eher zur Untererfassung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften bei als fehlende Angaben, da sie weniger „Verdacht“ erregen und deshalb von den Befragten bevorzugt werden, wenn sie ihre Lebensform nicht preisgeben wollen (Tourangeau et al. 2000: 264 ff.).

Ergänzend zum Mikrozensus wird die erste Welle des Beziehungs- und Familienpanels pairfam (Release 9.1; Brüderl et al. 2018; Huinink et al. 2011) aus dem Jahr 2008 herangezogen. Mit rund 10.000 Fällen in Westdeutschland ist die Stichprobe zwar vergleichsweise klein und zur Untersuchung seltener Populationen kaum ausreichend. Zudem werden nur ausgewählte Kohorten (der 1971–1973,

⁶ Durch falsche Geschlechtsangaben kann es zu einer Übererfassung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften kommen. Da es sehr viele verschieden- und nur sehr wenige gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften gibt, reichen bereits wenige falsche Geschlechtsangaben aus, um die Zahl gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften beträchtlich zu erhöhen. Für den US-Zensus ist dies bereits in einigen Studien gezeigt worden (Black et al. 2007; DeMaio et al. 2013; O’Connell & Feliz 2011). Auf den deutschen Mikrozensus lässt sich dies jedoch nicht ohne Weiteres übertragen, da er anders erhoben wird. Außerdem weist der Mikrozensus im internationalen Vergleich eine sehr geringe Zahl gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften auf (auch im Vergleich zu den in Abschnitt 2 berichteten Zahlen aus dem US-Zensus, die bereits nach unten korrigiert sind).

⁷ Zu dieser Einschätzung kommt auch eine neue Studie des Statistischen Bundesamtes. Mit der im Jahr 2017 eingeführten Auskunftspflicht bei der Frage nach dem/der Lebenspartner/in kommt es zu einem überproportional hohen Anstieg gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften (Hochgürtel & Rammelt 2018).

1981–1983 und 1991–1993 Geborenen) befragt. Dafür sind in pairfam wesentlich mehr Angaben zu Partnerwahl und Partnerschaft enthalten als im Mikrozensus. Dies sind in erster Linie Angaben zur sexuellen Orientierung (operationalisiert als Geschlechterpräferenz bei der Partnerwahl) sowie zu gleich- und verschiedengeschlechtlichen Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt. Die in beiden Datenquellen vorhandenen Angaben zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt werden miteinander verglichen. Trotz des großen Stichprobenfehlers in pairfam lassen sich daraus Hinweise auf die Qualität des Mikrozensus gewinnen. Da es sich bei pairfam um eine wissenschaftliche Studie handelt, sind Befragte vermutlich eher bereit, eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft anzugeben als bei einer amtlichen Erhebung. Außerdem werden gleichgeschlechtliche Partnerschaften in pairfam direkt erfasst, indem das Geschlecht des Partners erfragt wird, während dies im Mikrozensus indirekt geschieht. Die Angaben zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften in pairfam können deshalb als zuverlässiger gelten.

4.2 Methoden

In den verschiedenen Erhebungsjahren des Mikrozensus werden gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften auf unterschiedliche Weise abgegrenzt. In den Jahren vor 1996, in denen keine Angaben zu nichtehelichen Partner/innen vorliegen, erfolgt eine reine Schätzung. Diese Schätzung orientiert sich an der Vorgehensweise des Statistischen Bundesamtes (z. B. Hammes 2013: 790) und basiert auf Informationen über die Zusammensetzung des Haushalts, die verwandtschaftlichen Beziehungen der Haushaltsmitglieder untereinander sowie über das Alter. Von einer Lebensgemeinschaft wird dann ausgegangen, wenn genau zwei mindestens 16 Jahre alte Personen im Haushalt leben, die weder miteinander verheiratet noch verwandt oder verschwägert sind. Ihr Altersabstand ist unerheblich und wird nur berücksichtigt, wenn Eltern und/oder erwachsene Kinder eines möglichen Partners mit im Haushalt leben, die ebenfalls Partner sein könnten. Je nach Geschlecht der möglichen Partner wird schließlich eine verschieden- oder eine gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft vermutet.

Ab 1996 werden die freiwilligen Angaben bei der Frage nach dem/der Lebenspartner/in im Haushalt verwendet, um gleichgeschlechtliche Paare abzugrenzen. Damit dies möglichst verzerrungsfrei geschieht, werden fehlende Angaben nicht einfach ausgeschlossen, sondern imputiert. Außerdem werden eventuelle Falschangaben be-

rücksichtigt. In beiden Fällen kommt das eben beschriebene Schätzverfahren zum Einsatz: Wenn die Angabe zum Lebenspartner im Haushalt fehlt, wird geprüft, ob es einen möglichen Partner im Haushalt gibt, um die fehlende Angabe entsprechend zu ersetzen. Es erfolgt also eine logische und keine statistische Imputation. Von einer potenziell falschen Angabe wird ausgegangen, wenn die Frage nach dem Lebenspartner verneint, aber ein möglicher Partner vorhanden ist. Dann wird angenommen, dass es eine Partnerschaft gibt und der Befragte sie verheimlicht hat. Wie schon in den Jahren zuvor wird so eine Obergrenze der Verbreitung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften ermittelt. Sie setzt sich aus den Angaben der Befragten und aus einer Schätzung zusammen und ist damit präziser als in den Jahren zuvor (in denen die Obergrenze eine reine Schätzung darstellt), bewegt sich aber auf annähernd identischem Niveau.

Zusammenfassend wird also die Entwicklung des gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens mit unterschiedlichen Abgrenzungen beschrieben. Bis 1995 wird eine Schätzung vorgenommen, die im Folgenden auch als *weite Abgrenzung* bezeichnet wird. Ab 1996 werden gültige und imputierte Angaben bei der Frage nach dem/der Lebenspartner/in im Haushalt herangezogen, worauf im Folgenden mit dem Begriff der *engen Abgrenzung* rekuriert wird. Zusätzlich werden mögliche Falschangaben berücksichtigt und separat ausgewiesen, was dann insgesamt der weiten Abgrenzung entspricht. Die weite Abgrenzung erlaubt einen Vergleich über den gesamten Zeitraum von 1973 bis 2013, d. h. über mehr als vier Jahrzehnte hinweg.

In welchem Ausmaß die weite Abgrenzung die Verbreitung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften überschätzt und wo deren Verbreitung realistisch anzusetzen ist, lässt sich nur schwer beurteilen. Zweifellos sind nicht alle potenziellen Lebensgemeinschaften auch tatsächliche Lebensgemeinschaften. In manchen Fällen handelt es sich um Wohngemeinschaften (oder andere Formen des gemeinschaftlichen Lebens), in denen Personen zwar zusammen wohnen, aber in keiner partnerschaftlichen Beziehung zueinander stehen. Aus mehreren Gründen ist jedoch zu vermuten, dass es sich bei den geschätzten Lebensgemeinschaften mehrheitlich um tatsächliche Lebensgemeinschaften und nicht um Wohngemeinschaften handelt: Erstens werden Lebensgemeinschaften nur in Haushalten geschätzt, in denen es genau zwei mögliche Partner/innen gibt, so dass Wohngemeinschaften aus drei oder mehr Personen (in denen ein großer Teil aller Personen in Wohngemeinschaften lebt; vgl. Peuckert 2012: 142) nicht in die Schätzung einfließen. Zweitens werden Wohngemeinschaften im Mikrozensus nur unzureichend erfasst. Durch die Definition des Haushalts als Wohn- und

Wirtschaftsgemeinschaft werden Personen, die zusammen wohnen, aber getrennt wirtschaften, zu verschiedenen Haushalten gezählt (vgl. Abschnitt 4.1; Lengerer et al. 2007: 198). Zwar dürfte in der Praxis mitunter schwer zu bestimmen sein, ob Personen gemeinsam oder getrennt wirtschaften. Die Interviewer werden aber angewiesen, nur dann von einem Haushalt auszugehen, wenn „der Lebensunterhalt gemeinsam finanziert“ wird (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2012: 6), was in Wohngemeinschaften eher selten geschieht. Drittens gibt es auch empirische Hinweise darauf, dass Wohngemeinschaften im Mikrozensus untererfasst sind. Selbst wenn man annimmt, dass es sich bei allen Haushalten mit zwei erwachsenen Personen, die weder in einem verwandtschaftlichen noch in einem partnerschaftlichen Verhältnis zueinander stehen, um Wohngemeinschaften handelt, leben darin im Jahr 2012 nur 0,8 % aller westdeutschen Personen im Alter zwischen 18 und 70 Jahren. In einer repräsentativen Umfrage des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (LebensRäume, Böltken et al. 2015) geben dagegen von denselben Personen rund 1,2 % an, in einer 2er-Wohngemeinschaft zu leben (eigene Berechnung). Auch im Vergleich mit den Daten von pairfam zeigt sich eine Untererfassung von 2er-Wohngemeinschaften im Mikrozensus, die bei gleichgeschlechtlichen 2er-Wohngemeinschaften relativ deutlich ausfällt.⁸

Wenn es zu Fehlklassifikationen bei der Schätzung von Lebensgemeinschaften im Mikrozensus kommt, dürften davon vor allem jüngere Personen betroffen sein, die sich noch in der Ausbildung befinden. In dieser Gruppe sind Wohngemeinschaften häufig.⁹ Die Schätzung ist deshalb im unteren Altersbereich und da vor allem bei gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften nicht sehr zuverlässig (weil es nur sehr wenige gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften gibt, so dass jede falsch zugeordnete Lebensgemeinschaft erheblich ins Gewicht fällt). Für weit zurückliegende Jahre stellt die Schätzung aber die einzige Möglichkeit dar, wenigstens eine obere Grenze der

Verbreitung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften zu bestimmen.

5 Ergebnisse

Die Verbreitung und Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wird im Folgenden zunächst im Zeitverlauf und anschließend im Lebenslauf von Kohorten betrachtet. In die Auswertung gelangen alle Personen, die verheiratet oder unverheiratet mit einer Partnerin oder einem Partner im Haushalt zusammenleben. Das sind in 29 Erhebungsjahren des Mikrozensus insgesamt 5.399.724 Personen, von denen 33.034 Personen (d. h. 0,6 %) nach der weiten Abgrenzung mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in zusammenleben.¹⁰ Die Personen in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft werden also zu allen Personen mit Partner/in im Haushalt ins Verhältnis gesetzt. Aus der Perspektive der Partnerwahl erscheint dies angemessener, als sie zu allen Personen ins Verhältnis zu setzen, d. h. den Anteil der Personen in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft an der gesamten Bevölkerung zu bestimmen. Um geschlechtsspezifische Unterschiede in der Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zu berücksichtigen, werden einige Ergebnisse für Frauen und Männer getrennt dargestellt. Innerhalb der Abbildungen werden die nach den verschiedenen Abgrenzungen (vgl. Abschnitt 4.2) berechneten Anteilswerte unterschieden: Bis 1995 handelt es sich um Ergebnisse, die auf einer reinen Schätzung basieren (weite Abgrenzung). Ab 1996 werden – getrennt voneinander – sowohl gültige und imputierte Angaben (enge Abgrenzung) als auch mögliche Falschangaben ausgewiesen. Addiert entsprechen diese Angaben der weiten Abgrenzung und führen damit die Datenreihe nach 1995 fort. In den Abbildungen 1 bis 3 werden als Untergruppe der gültigen Angaben in den Jahren ab 2006 zusätzlich Personen in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft abgebildet.

5.1 Entwicklung im Zeitverlauf

Abbildung 1 zeichnet die Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften seit den 1970er-Jahren in Westdeutschland nach. Betrachtet werden Personen in Partnerschaften im Alter zwischen 18 und 70 Jahren. Insgesamt wird ein kontinuierlicher Anstieg von Personen mit gleich-

⁸ So geben in pairfam 1,7 % aller 24- bis 28-Jährigen und 0,4 % aller 34- bis 38-Jährigen in Westdeutschland an, mit einer Person desselben Geschlechts in einer 2er-Wohngemeinschaft zu leben, während es im Mikrozensus lediglich 1,1 % aller 24- bis 28-Jährigen und 0,2 % aller 34- bis 38-Jährigen sind, die gemessen an ihrer Haushaltskonstellation in einer gleichgeschlechtlichen 2er-Wohngemeinschaft leben könnten.

⁹ Dass Wohngemeinschaften hauptsächlich in den unteren Altersgruppen verbreitet sind, geht beispielsweise aus der bereits genannten LebensRäume-Umfrage hervor. Auch für Studierende ist bekannt, dass sie häufig in Wohngemeinschaften leben (Middendorff et al. 2013: 403 ff.).

¹⁰ Die Stichprobengrößen pro Jahr werden im Online-Anhang (Tab. A1) berichtet.

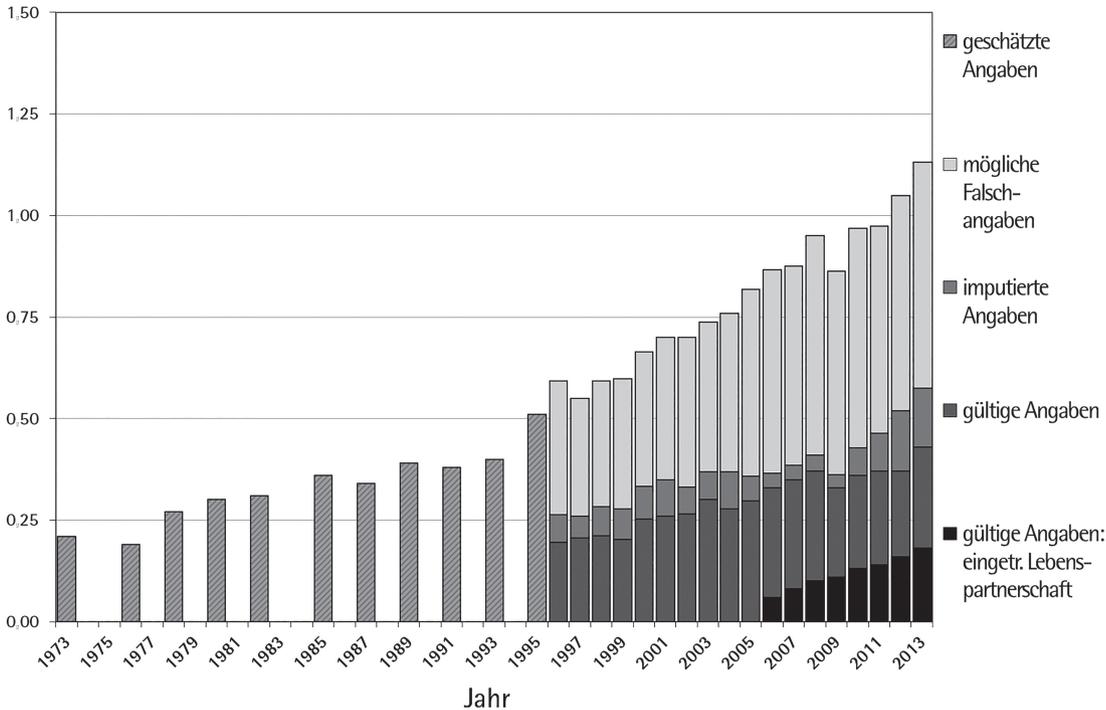


Abb. 1: Personen mit gleichgeschlechtlichem/gleichgeschlechtlicher Partner/in an allen Personen mit Partner/in im Haushalt im Alter von 18 bis 70 Jahren, Westdeutschland, nach Jahr (in %)

Datenquelle: Mikrozensus Scientific Use Files 1973 bis 2013, Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz

geschlechtlichem/gleichgeschlechtlicher Partner/in an allen Personen mit Partner/in im Haushalt deutlich, dies gilt sowohl für die enge als auch für die weite Abgrenzung. Dies entspricht der Erwartung, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit der Zeit immer häufiger eingegangen werden. Konzentriert man die Betrachtung zunächst auf die Werte der engen Abgrenzung, welche die Untergrenze der tatsächlich vorhandenen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften darstellt, ist zwischen 1996 und 2013 ein Anstieg von knapp 0,3 % auf 0,6 % zu verzeichnen. Der Anstieg im Zeitverlauf zeigt sich auch ohne Berücksichtigung der imputierten Angaben. Zudem ist seit der Erhebung eingetragener Lebenspartnerschaften im Jahr 2006 ein kontinuierlicher Anstieg an Personen, die ihre Partnerschaft auf diese Art rechtlich begründen, zu erkennen.

Betrachtet man die lange Zeitreihe auf Basis der weiten Abgrenzung, steigt der Anteil von 0,2 % im Jahr 1973 auf 1,1 % im Jahr 2013. Bis 1993 ist ein eher moderater, danach ein etwas stärkerer Anstieg gleichgeschlechtlicher Lebensformen erkennbar. Angesichts des insgesamt niedrigen Niveaus ist dieser Unterschied inhaltlich nicht interpretierbar. Der langfristige Trend steht aber in Einklang mit der erwarteten Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften über die Zeit. In methodischer Hinsicht zeigen

die Ergebnisse, dass die weite Abgrenzung ein brauchbares Verfahren darstellt, die Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften über den gesamten Zeitraum von 41 Jahren nachzuzeichnen. Trotz der unterschiedlichen Messung vor und ab 1996 ist eine kontinuierliche und inhaltlich plausible Zunahme der Anteile zu erkennen.¹¹

Da die weite Abgrenzung die Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften hauptsächlich in den unteren Altersgruppen überschätzt (vgl. Abschnitt 4.2), werden in den Abbildungen 2 und 3 nur Personen im Alter von mindestens 30 Jahren betrachtet. Bei dieser Gruppe kann davon ausgegangen werden, dass nur noch wenige Personen in Wohngemeinschaften leben. Im Vergleich zu Auswertungen für Personen ab 18 Jahren verringern sich entsprechend vor allem die geschätzten Anteile: So verrin-

¹¹ Da sich die Auswertungen auf Westdeutschland beziehen, werden im Online-Anhang zusätzlich Ergebnisse für Ostdeutschland zur Verfügung gestellt. In Ostdeutschland ist ebenfalls ein Anstieg gleichgeschlechtlicher Partnerschaften festzustellen, allerdings findet dieser auf einem niedrigeren Niveau statt als in Westdeutschland: Der Anteil der gültigen und imputierten Angaben steigt von 0,1 % im Jahr 1996 auf 0,4 % im Jahr 2013. Auf Basis der weiten Abgrenzung ergibt sich ein Anstieg von 0,1 % im Jahr 1991 auf 0,8 % im Jahr 2013 (vgl. Abb. A1 im Online-Anhang). Die Aussagekraft ist aufgrund der geringen Fallzahlen allerdings eingeschränkt.

gert sich im Jahr 2013 der Anteil möglicher Falschangaben durch die Altersbeschränkung auf mindestens 30 Jahre um die Hälfte, wohingegen die gültigen und imputierten Werte (enge Abgrenzung) nur geringfügig zurückgehen.¹²

Vergleicht man die Werte für Männer und Frauen, ist zu erkennen, dass Männer etwas häufiger in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben. Auf Basis der engen Abgrenzung ist für Männer zwischen 1996 und 2012 ein Anstieg von 0,2 % auf 0,5 % zu beobachten, für Frauen ein Anstieg von knapp 0,2 % auf 0,4 %. Im Jahr 2013 liegt der Anteil für beide Geschlechter bei 0,5 %. Unter Berücksichtigung möglicher Falschangaben (weite Abgrenzung) liegt der Anteil gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bei Männern im Jahr 2013 bei 0,8 % und bei Frauen bei 0,7 %. Die höhere Verbreitung gleichgeschlechtlicher Paare unter Männern zeichnet sich allerdings erst ab Mitte der 1990er-Jahre ab. In den 1970er- und 1980er-Jahren liegen die Werte für Frauen etwas höher und ihre Entwicklung ist weniger eindeutig als bei den Männern. Insgesamt ist unter Männern ein stärkerer Anstieg an gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften über die Zeit zu verzeichnen. Die geringen Werte zu Beginn der Zeitreihe sind wenig verwunderlich, wenn man die Stigmatisierung und rechtliche Unsicherheit (§ 175) bedenkt, von der insbesondere homosexuelle Männer damals betroffen waren. Vor diesem Hintergrund ist auch der stärkere Anstieg gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bei Männern über die Zeit als Effekt der zunehmenden Liberalisierung interpretierbar, welcher sich bei Männern vermutlich stärker auswirkt als bei Frauen.

Bei Frauen ist eine relevante Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften erst ab 1996 festzustellen. Ab diesem Zeitpunkt verläuft diese ähnlich linear wie bei den Männern. Dies gilt auch für die zunehmende Verbreitung eingetragener Lebenspartnerschaften ab 2006. Die Tatsache, dass bei Frauen bis in die 1990er-Jahre hinein keine eindeutige Entwicklung zu erkennen ist, könnte mit der möglichen Fehlklassifikation von Wohngemeinschaften als Partnerschaften zusammenhängen, da Wohngemeinschaften von zwei erwachsenen Frauen vermutlich häufiger vorkommen – und schon immer eher akzeptiert waren – als bei Männern. Dies könnte auch als Erklärung dafür dienen, dass es bei Frauen im Vergleich zu den gültigen und imputierten Angaben einen höheren Anteil an möglichen Falschangaben gibt als dies bei Männern der Fall ist.

¹² Bei Männern fällt der (absolute) Anteil möglicher Falschangaben durch die Altersbeschränkung im Jahr 2013 von 0,6 % auf 0,3 %, bei Frauen von 0,5 % auf 0,2 %. Der Anteil der gültigen und imputierten Angaben reduziert sich bei Männern und Frauen von 0,6 % auf 0,5 %.

Neben diesen Unsicherheiten bei der Interpretation der Daten bleibt jedoch festzuhalten, dass die direkt erhobenen und damit verlässlicheren Angaben (enge Abgrenzung) kontinuierlich ansteigen, es also eine klare Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften unter Frauen und Männern über die Zeit gibt. Dass die geschätzten Werte auf höherem Niveau liegen, aber in der Tendenz die gleiche Entwicklung aufweisen, kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass der Anstieg nicht nur einer höheren Antwortbereitschaft geschuldet ist, sondern eine tatsächliche Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften beschreibt.

Um die Qualität der verschiedenen Abgrenzungen gleichgeschlechtlicher Partnerschaften im Mikrozensus weiter einzuschätzen, werden Surveydaten zum Vergleich herangezogen: Eine Studie auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels kommt für das Jahr 2016 auf einen Anteil von 0,9 % gleichgeschlechtlicher Paare an allen Paaren im gemeinsamen Haushalt (Kroh et al. 2017). Dieser Anteil liegt im Vergleich mit den aktuellsten Mikrozensusdaten aus dem Jahr 2013 eher im Bereich der weiten Abgrenzung (1,1 %, vgl. Abbildung 1). Ein Vergleich mit pairfam kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: Im Jahr 2008 haben 1 % aller Personen im Alter zwischen 34 und 38 Jahren, die in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt leben, eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft (eigene Berechnung). Dieser Anteil liegt deutlich über dem Wert der engen Abgrenzung des Mikrozensus für die entsprechende Altersgruppe (0,6 %) und sogar noch leicht über dem Wert der weiten Abgrenzung (0,9 %). Beide Vergleiche bekräftigen die Vermutung, dass die enge Abgrenzung im Mikrozensus die tatsächliche Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften unterschätzt.

5.2 Entwicklung im Lebensverlauf von Kohorten

Um die Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften im Detail nachzuvollziehen, wird nun eine kohortenbezogene Perspektive eingenommen. Dazu werden synthetische Kohorten gebildet, d. h. es werden Lebensverläufe von Kohorten auf der Aggregatebene miteinander verglichen (vgl. Lengerer 2011). Ein direkter Vergleich zwischen den Kohorten ist zwar nicht vollständig möglich, da der kumulierte Datensatz unterschiedliche Ausschnitte aus den Lebensverläufen der Kohorten umfasst, die je nach verwendeter Abgrenzung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und damit je nach Anzahl der verwendeten Erhebungsjahre unterschiedlich lang ausfallen. Dennoch lassen sich Alters- und Kohorteneffekte voneinander trennen.

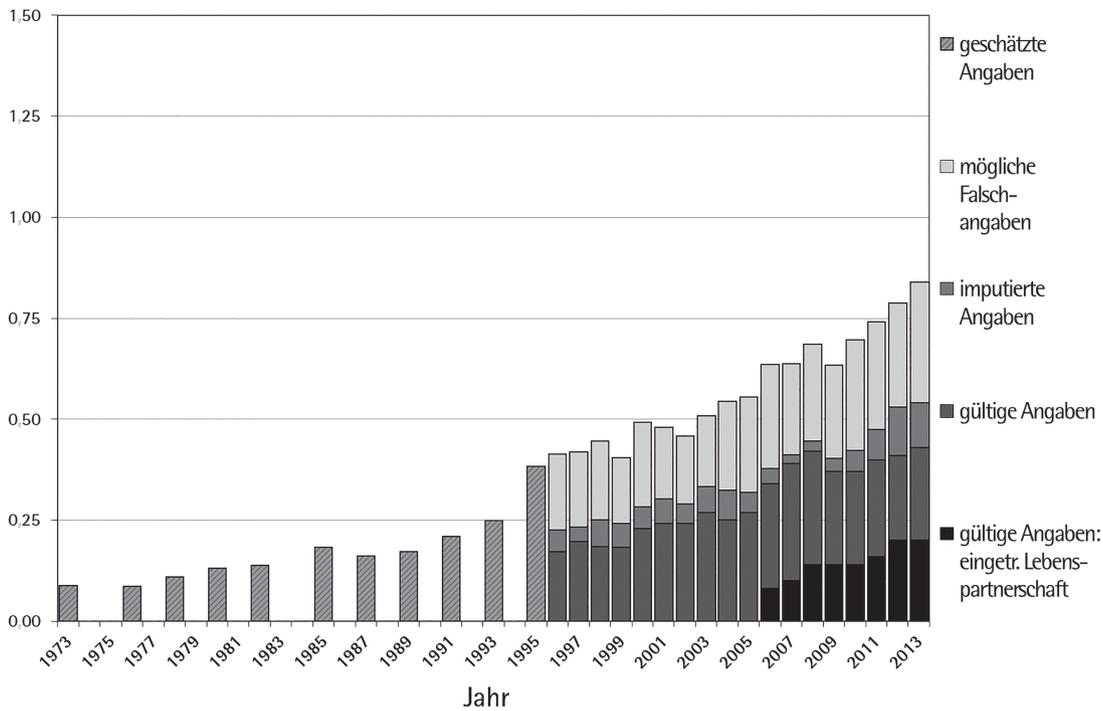


Abb. 2: Männer mit gleichgeschlechtlichem Partner an allen Männern mit Partner/in im Haushalt im Alter von 30 bis 70 Jahren, Westdeutschland, nach Jahr (in %)

Datenquelle: Mikrozensus Scientific Use Files 1973 bis 2013, Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz

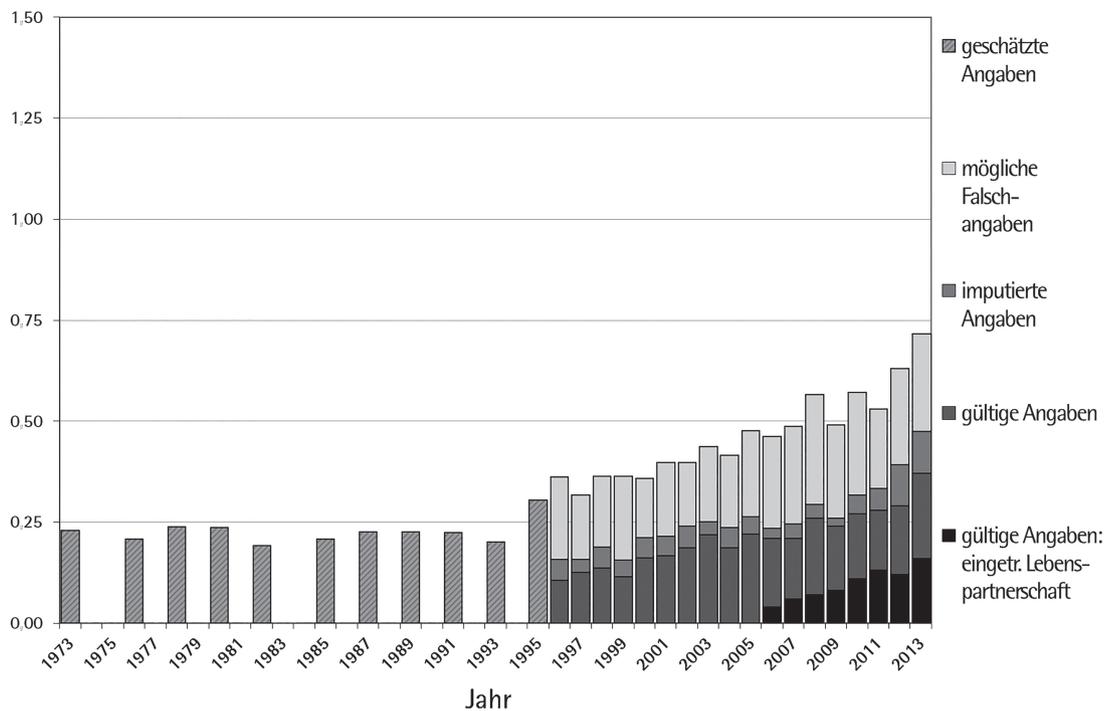


Abb. 3: Frauen mit gleichgeschlechtlicher Partnerin an allen Frauen mit Partner/in im Haushalt im Alter von 30 bis 70 Jahren, Westdeutschland, nach Jahr (in %)

Datenquelle: Mikrozensus Scientific Use Files 1973 bis 2013, Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz

In Abbildung 4 sind die nach Alter, Kohorte und zusätzlich nach Geschlecht differenzierten Anteile an Personen mit gleichgeschlechtlichem/gleichgeschlechtlicher Partner/in an allen Personen mit Partner/in im Haushalt dargestellt.¹³ Die Anteile basieren auf der engen Abgrenzung, geben also eine untere Grenze der Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wieder. Betrachtet man zunächst die Entwicklung über das Alter, ohne die Unterschiede zwischen den Kohorten zu berücksichtigen, so zeigt sich bei beiden Geschlechtern ein Rückgang. Während im jüngeren Erwachsenenalter noch relativ viele Partnerschaften gleichgeschlechtlich sind, nimmt ihr Anteil bis zum mittleren Erwachsenenalter kontinuierlich ab und verharrt dann auf einem sehr niedrigen Niveau.¹⁴ Dies kann entweder darauf zurückgeführt werden, dass sich die Neigung zum Zusammenleben mit einem gleichgeschlechtlichen Partner im Lebensverlauf reduziert: Zu Beginn des Erwachsenenalters ist sie möglicherweise am höchsten, da es sich um eine recht offene und unverbindliche Lebensphase handelt, in der noch „ausprobiert“ wird. Oder gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden im Durchschnitt früher eingegangen und/oder ziehen früher zusammen als verschiedengeschlechtliche Partnerschaften. Im unteren Altersbereich fallen dann Personen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften stärker ins Gewicht, da erst wenige Personen in verschiedengeschlechtlichen Partnerschaften leben. Weitere, hier nicht dargestellte Befunde sprechen für Letzteres: Bezogen auf die gesamte Bevölkerung erreicht der Anteil an Personen in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft bereits im Alter von etwa Mitte 20 sein Maximum, während dies beim Anteil an Personen in verschiedengeschlechtlicher Partnerschaft erst im Alter von über 30 der Fall ist. Das Zusammenleben mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in beginnt also vergleichsweise früh.

Unter Männern ist diese Tendenz deutlich stärker ausgeprägt als unter Frauen. In den jüngsten hier betrachteten Altersjahren sind bis zu 5 % aller Partnerschaften von Männern gleichgeschlechtlich (außerhalb des Wertebereichs der y-Achse). Im Verlauf des dritten Lebensjahrzehnts geht dieser Anteil auf unter 1 % zurück. Wie weitergehende Analysen zeigen, hängt auch dies mit Un-

terschieden im Timing des Eingehens von Partnerschaften zusammen: Männer ziehen ähnlich früh mit ihrem gleichgeschlechtlichen Partner zusammen wie Frauen. Beim Zusammenzug mit einer verschiedengeschlechtlichen Partnerin sind Männer jedoch durchschnittlich drei Jahre älter als Frauen beim Zusammenzug mit einem verschiedengeschlechtlichen Partner (z. B. Klein 2016: 146), so dass Männer im unteren Altersbereich seltener in Partnerschaft leben als Frauen. Dadurch fallen gleichgeschlechtliche Partnerschaften unter jüngeren Männern mehr ins Gewicht als unter jüngeren Frauen.

Auch das bis zum mittleren Erwachsenenalter erreichte Niveau der Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften unterscheidet sich zwischen den Geschlechtern: Männer leben über die gesamte Altersspanne hinweg häufiger mit einem gleichgeschlechtlichen Partner zusammen als Frauen. Ihr Anteil liegt durchschnittlich um etwa die Hälfte über dem der Frauen. Lediglich in den älteren Kohorten, die im höheren Alter beobachtet werden, ist dieses Muster kaum erkennbar. Die Anteile gleichgeschlechtlicher Partnerschaften sind hier aber ohnehin verschwindend gering.

Im Vergleich zwischen den Kohorten zeigt sich die erwartete kontinuierliche Zunahme gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens. Der Anteil an Personen in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft liegt in den jüngeren Kohorten stets höher als in den älteren Kohorten. In den älteren, vor 1950 geborenen Kohorten stellen gleichgeschlechtliche Partnerschaften noch eine sehr seltene Ausnahme dar: Weniger als 0,2 % aller Partnerschaften (d. h. weniger als 2 von 1000) sind gleichgeschlechtlich. In den später geborenen Kohorten steigt dieser Anteil dann allmählich auf bis zu 0,5 % bei Frauen und bis zu 1 % bei Männern mittleren Alters (ab dem sich das erreichte Niveau gleichgeschlechtlicher Partnerschaften kaum mehr verändert) an. Nur in der jüngsten Kohortengruppe, die Mitte der 1980er-Jahre geboren wurde, gibt es keine weitere Zunahme und bei Männern sogar eine Abnahme. Da die jüngste Kohortengruppe allerdings nur in einer frühen Phase ihres Lebensverlaufs beobachtet werden kann, bedeutet dies lediglich, dass sich am Timing des Eingehens gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und/oder am Timing des Zusammenzugs nichts mehr verändert. Ob das Niveau ebenfalls stagniert oder weiterhin ansteigt, ist noch nicht absehbar.

Der Anstieg über die Kohorten hinweg fällt bei Frauen deutlich schwächer aus als bei Männern. Während in den älteren Kohorten beide Geschlechter so gut wie keine gleichgeschlechtlichen Partnerschaften führen, sind es in den jüngeren Kohorten etwa doppelt so viele Männer wie Frauen. Über alle hier betrachteten Kohorten hat sich der Anteil gleichgeschlechtlicher Partnerschaften

¹³ Angesichts geringer Fallzahlen werden jeweils drei Kohorten zusammengefasst und zur besseren Übersichtlichkeit im Abstand von zehn Jahren dargestellt.

¹⁴ Eine Ausnahme von diesem Muster stellen die Mitte der 1960er-Jahre geborenen Frauen dar, bei denen der Anteil gleichgeschlechtlicher Partnerschaften im Alter zwischen Anfang 30 und Mitte 40 steigt. Da ein solcher Anstieg in keiner anderen (auch hier nicht dargestellten) Kohortengruppe zu beobachten ist, wird dem jedoch wenig Bedeutung beigemessen.

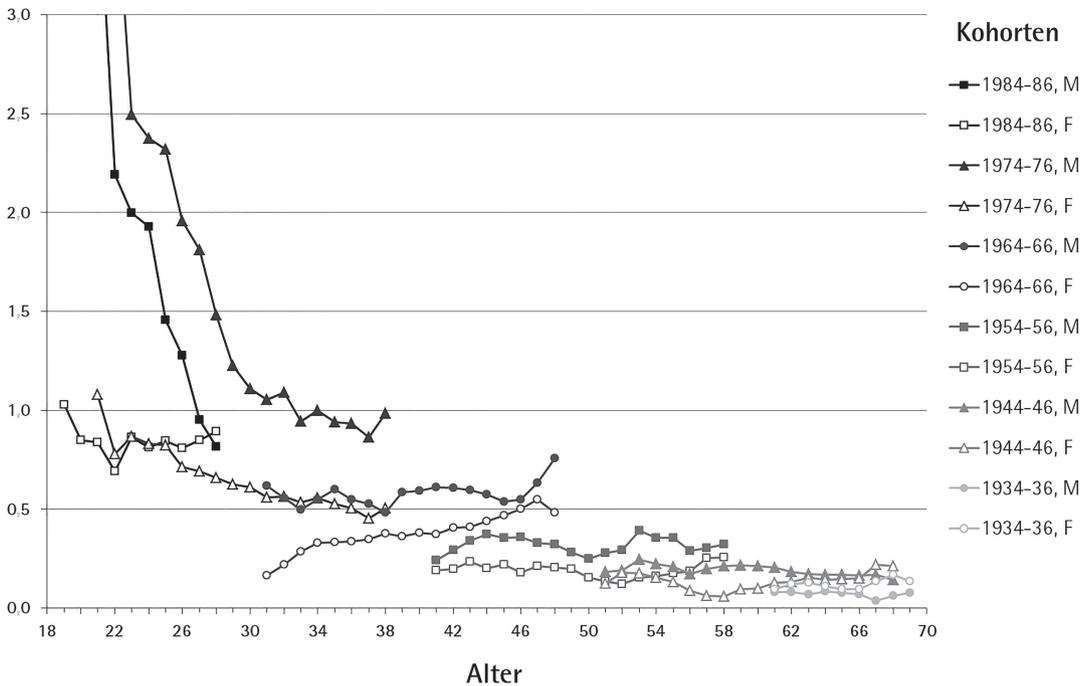


Abb. 4: Personen mit gleichgeschlechtlichem/gleichgeschlechtlicher Partner/in (eng abgegrenzt) an allen Personen mit Partner/in im Haushalt, Westdeutschland, nach Alter, Kohorte und Geschlecht (in %)
 Anmerkung: Linien mit gefüllten Datenpunkten: Männer (M), Linien mit transparenten Datenpunkten: Frauen (F)
 Datenquelle: Mikrozensus Scientific Use Files 1996 bis 2013, Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz; gleitende 3-Altersjahres-Durchschnitte

bei Männern mindestens verfünffacht (von rund 0,2 % unter den Mitte der 1940er-Jahre Geborenen auf rund 1 % unter den Mitte der 1970er-Jahre Geborenen), bei Frauen dagegen nur verdreifacht (von etwas unter 0,2 % unter den Mitte der 1940er-Jahre Geborenen auf rund 0,5 % unter den Mitte der 1970er-Jahre Geborenen) – jeweils bezogen auf das Alter von 35 oder mehr Jahren.

In Abbildung 5 ist die alters- und kohortenbezogene Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften nach der weiten Abgrenzung dargestellt. Damit lassen sich wesentlich breitere Ausschnitte aus den Lebensverläufen der Kohorten beobachten und miteinander vergleichen. Mit der weiten Abgrenzung ist aber auch eine Überschätzung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften verbunden, die vermutlich im unteren Altersbereich relativ hoch ausfällt, weshalb die Betrachtung hier erst im Alter von 30 Jahren beginnt. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird außerdem auf eine Differenzierung nach Geschlecht verzichtet.

Der Blick auf die altersbezogene Entwicklung bestätigt, dass sich am Ausmaß des gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens spätestens ab Mitte 30 nicht mehr viel verändert. Auch Periodeneffekte können nicht festgestellt werden. Zu keinem Zeitpunkt gibt es markante Veränderungen im Lebensverlauf aller Kohorten, die mit konkreten Veränderungen äußerer Rahmenbedingungen korre-

spondieren. Demnach haben weder die Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes im Jahr 2001 noch die kurze Zeit später aufkommende Möglichkeit der internetbasierten Partnersuche Auswirkungen auf die geschlechtsbezogene Partnerwahl innerhalb der Kohorten. Andernfalls hätte sich ein Anstieg des gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens in den verschiedenen Kohorten in jeweils unterschiedlichem Alter zeigen müssen (d. h. in den Kohorten 1964–66 etwa im Alter von Mitte bis Ende 30, in den Kohorten 1954–56 etwa im Alter von Mitte bis Ende 40 usw.). Bei der Wahl des (Kohabitations-) Partners handelt es sich also um eine langfristig bindende Entscheidung, die oft nicht oder zumindest nicht kurzfristig revidiert wird, nur weil sich die Umstände ändern.

Wie bereits die enge deutet also auch die weite Abgrenzung darauf hin, dass es sich bei der Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften um einen Kohorteneffekt handelt. In den jüngeren Kohorten liegt der Anteil an Personen, die mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in zusammenleben, stets höher als in den älteren Kohorten, und zwar über den gesamten Lebensverlauf hinweg (abgesehen vom jüngeren Erwachsenenalter, in dem Timing-Effekte eine Rolle spielen). So leben geschätzt bis zu 0,4 % der Mitte der 1940er-Jahre Geborenen und bis zu 0,5 % der Mitte der 1950er-Jahre Geborenen in

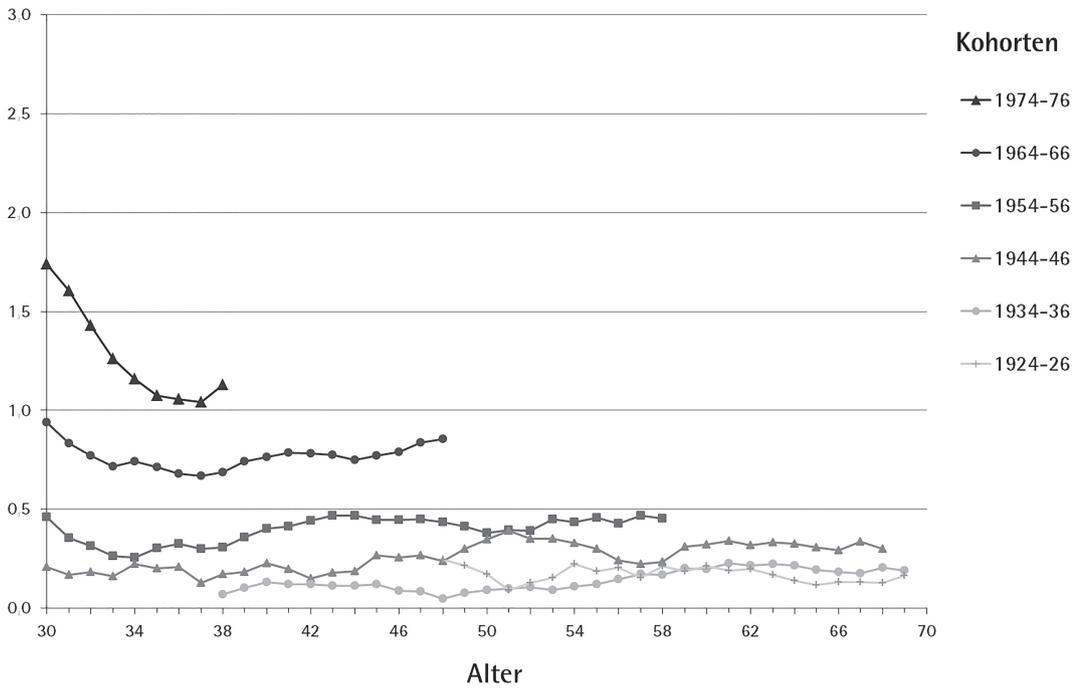


Abb. 5: Personen mit gleichgeschlechtlichem/gleichgeschlechtlicher Partner/in (weit abgegrenzt) an allen Personen mit Partner/in im Haushalt, Westdeutschland, nach Alter und Kohorte (in %)
 Datenquelle: Mikrozensus Scientific Use Files 1973 bis 2013, Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz; gleitende 3-Altersjahres-Durchschnitte

einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, während dies unter den Mitte der 1960er-Jahre Geborenen bereits auf bis zu 0,8 % und unter den Mitte der 1970er-Jahre Geborenen sogar auf über 1% zutrifft (im Durchschnitt beider Geschlechter). Es sind also die jeweils nachwachsenden Generationen, bei denen sich liberalere Normen, rechtliche Verbesserungen und erweiterte Gelegenheiten zur gleichgeschlechtlichen Partnerwahl auswirken.

5.3 Ergänzende Befunde zur Selektivität von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften

Die bisher gezeigten Ergebnisse basieren auf dem Mikrozensus und beziehen sich auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt. Dabei handelt es sich um klar definierte und verbindliche Partnerschaften, die sozial besonders relevant sind. Gleichzeitig stellen Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt nur eine Auswahl an Partnerschaften dar, die möglicherweise selektiv ist. Welche Personen in solchen Partnerschaften leben, hängt zum einen davon ab, welche Personen überhaupt Partnerschaften eingehen, und zum anderen davon, welche Personen mit ihrem/ihrer Partner/in zusammenziehen. Beide Prozesse können sich nach der sexuellen

Orientierung bzw. nach der Geschlechterkonstellation der Partner unterscheiden.

Mit Blick auf die theoretischen Überlegungen lässt sich vermuten, dass gleichgeschlechtlich orientierte Personen seltener Partnerschaften eingehen als verschiedengeschlechtlich orientierte Personen. Außerdem ziehen gleichgeschlechtliche Paare möglicherweise seltener zusammen als verschiedengeschlechtliche Paare, unter anderem weil sie schwerer eine gemeinsame Wohnung finden (z. B. Cortina & Festy 2014: 18; Strohm et al. 2009). Dann würde die Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften unterschätzt werden, wenn sie aus der im Mikrozensus gemessenen Verbreitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt abgeleitet wird. Außerdem würde ihre Zunahme zu hoch erscheinen, wenn gleichgeschlechtliche Paare heute häufiger zusammenleben als noch vor einigen Jahren, was bei steigender Akzeptanz durchaus plausibel erscheint.

Erste empirische Hinweise auf die Selektivität von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften lassen sich aus den pairfam-Daten gewinnen. In Tabelle 1 ist dargestellt, wie viele Personen in Partnerschaft leben und wie viele Personen davon mit ihrem/ihrer Partner/in einen gemeinsamen Haushalt führen, differenziert nach der sexuellen Orientierung. Die sexuelle Orientierung wird dabei entweder über

Tab. 1: Personen in Partnerschaft, nach sexueller Orientierung, Westdeutschland (in %)

Alter	heterosexuell			homosexuell		
	N	in Partnerschaft	davon: mit Partner/in im Haushalt	N	in Partnerschaft	davon: mit Partner/in im Haushalt
14–18	3645	27,1	0,8	55	10,9	16,7
24–28	3173	70,3	67,1	55	45,5	53,8
34–38	3295	81,4	91,6	67	58,2	61,5

Datenquelle: pairfam (Release 9.1), erste Welle 2008, deutschsprachige Bevölkerung in Privathaushalten, gewichtet (mit psweight)

das Geschlecht des Partners bestimmt oder – wenn kein/e Partner/in vorhanden ist – über die Geschlechterpräferenz bei der Partnerwahl. Demnach lassen sich 1,7 % aller in pairfam befragten Personen als homosexuell definieren, wobei der Anteil über die Altersgruppen hinweg zunimmt (von 1,5 % unter den 14- bis 18-Jährigen auf 2,0 % unter den 34- bis 38-Jährigen).¹⁵

Betrachtet man zunächst den Anteil der Personen in Partnerschaft, so zeigt sich, dass heterosexuell orientierte Personen durchgängig häufiger in Partnerschaft leben als homosexuell orientierte Personen. Während unter den heterosexuellen Personen im Alter von 24 bis 28 Jahren bereits 70 % und im Alter von 34 bis 38 Jahren über 80 % partnerschaftlich gebunden sind, liegen die Anteile unter den homosexuellen Personen mit rund 45 % und 60 % deutlich darunter. Auch wenn diese Ergebnisse aufgrund der kleinen Fallzahlen unsicher sind, wird deutlich, dass sich der Bestand an Partnerschaften nach der sexuellen Orientierung unterscheidet. In Bezug auf das Zusammenleben im gemeinsamen Haushalt zeigt sich ein ähnliches Bild: Personen in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben viel seltener mit ihrem/ihrer Partner/in im Haushalt zusammen als Personen in einer verschiedengeschlechtlichen Partnerschaft. Von den Personen in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft sind es im Alter von 24 bis 28 Jahren 54 % und im Alter von 34 bis 38 Jahren 62 %, während es von den Personen in einer verschiedengeschlechtlichen Partnerschaft in den jeweiligen Altersgruppen 67 % und 92 % sind. Im Alter von Mitte 30, in dem der Partnerwahlprozess weitgehend abgeschlossen ist, leben also fast alle verschiedengeschlechtlichen Paare zusammen, aber weniger als zwei Drittel aller gleichgeschlechtlichen Paare. Lediglich in der frühen Phase der Adoleszenz (zwischen 14 und 18 Jahren) verhält es sich anders. Zwar sind auch hier weniger homosexuelle Per-

sonen partnerschaftlich gebunden als heterosexuellen Personen, die aber häufiger mit ihrem/ihrer Partner/in zusammenleben. Obwohl auch dieser Befund auf einer sehr geringen Fallzahl basiert, bestätigt er, was sich im Mikrozensus angedeutet hat: Gleichgeschlechtliche Paare ziehen zwar seltener, aber früher zusammen als verschiedengeschlechtliche Paare.

Aufschlussreich sind auch die Unterschiede zwischen Männern und Frauen (nicht tabellarisch dargestellt). Anhand des Mikrozensus wurde festgestellt, dass gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften unter Männern häufiger sind als unter Frauen. Die Auswertung von pairfam deutet darauf hin, dass sich die Geschlechter hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung aber kaum voneinander unterscheiden. Vielmehr haben homosexuelle Männer häufiger einen Partner und leben auch häufiger mit ihrem Partner im Haushalt zusammen als homosexuelle Frauen. Vermutlich unterscheidet sich die Selektion in eine Partnerschaft also nicht nur nach der sexuellen Orientierung, sondern auch nach dem Geschlecht. Dann wäre die im Mikrozensus beobachtete Gruppe der in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt lebenden lesbischen Frauen noch selektiver als die Gruppe der in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt lebenden schwulen Männer.

Unklar bleibt, ob sich diese Muster über die Zeit und im Kohortenverlauf verändern. Es ist deshalb denkbar, dass die im Mikrozensus beobachtete Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt nicht nur eine Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften widerspiegelt. Auch die Neigung zum Zusammenzug mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in kann angestiegen sein, wobei eine Kombination beider Veränderungen aus theoretischer Sicht am wahrscheinlichsten ist.¹⁶ Mit der gesellschaftlichen Liberalisierung ist sowohl das Eingehen gleichgeschlecht-

¹⁵ Rund 1 % aller Personen lassen sich weder als hetero- noch als homosexuell definieren, da sie entweder keine klare Geschlechterpräferenz haben oder die Frage nicht beantworten.

¹⁶ Nicht zuletzt kann die Stabilität gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt zugenommen und zu einem Anstieg im Bestand beigetragen haben.

licher Partnerschaften als auch der Zusammenzug mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner/in einfacher geworden. Auch aus familienökonomischer Sicht ist die gleichgeschlechtliche Partnerwahl vor allem für Frauen heute leichter möglich als früher, und der Zusammenzug mit einem gleichgeschlechtlichen Partner für beide Geschlechter attraktiver.

Die mit der Haushaltsbegrenzung verbundene Selektivität schränkt also die Reichweite der aus dem Mikrozensus gewonnen Befunde ein. Gleichzeitig stützen die ergänzenden Befunde aus pairfam aber deren Plausibilität: Der unterschiedlich verlaufende Prozess der Entstehung und Verfestigung von Partnerschaft erklärt, warum der Anteil an Personen mit gleichgeschlechtlichem/gleichgeschlechtlicher Partner/in an allen Personen mit Partner/in im Haushalt erheblich geringer ist als der Anteil gleichgeschlechtlich orientierter Personen in der Bevölkerung (vgl. auch Abschnitt 2).

6 Diskussion und Ausblick

Der Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, ob es eine Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Deutschland gibt. Diese Frage wird theoretisch auf der Grundlage verschiedener Ansätze diskutiert und empirisch anhand von Daten des Mikrozensus untersucht. Mittel deskriptiver Verfahren wird die Verbreitung des gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens für Westdeutschland erstmals langfristig seit den 1970er-Jahren nachgezeichnet und die Entwicklung nicht nur im Zeitverlauf, sondern auch im Lebensverlauf von Kohorten dargestellt. Da gleichgeschlechtliche Partnerschaften im Mikrozensus erst seit 1996 erfasst werden, kommt in den Jahren zuvor ein Schätzverfahren zur Anwendung. Wie zuverlässig dieses Verfahren ist und wie zuverlässig gleichgeschlechtliche Partnerschaften in den neueren Mikrozensus erfasst werden, wird eingehend diskutiert.

Mit der Beschreibung der Entwicklung über die Zeit kann zunächst gezeigt werden, dass gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften selten sind und Männer häufiger mit einem gleichgeschlechtlichen Partner zusammenleben als Frauen mit einer gleichgeschlechtlichen Partnerin. Dieses Ergebnis steht in Einklang mit Befunden aus Repräsentativstudien anderer Länder und entspricht auch Hinweisen aus Studien zur sexuellen Orientierung, nach denen sich nur wenige Menschen als homosexuell definieren. Im Zeitverlauf steigt der Anteil von Personen in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft gemessen an allen Personen mit Partner/in im Haushalt kontinuierlich an.

Dabei ist bei Männern insgesamt ein stärkerer Anstieg an gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften über die Zeit zu verzeichnen als bei Frauen. Dies stützt die Vermutung, dass der Effekt der zunehmenden Liberalisierung und Akzeptanz bei Männern stärker zum Tragen kommt als bei Frauen, da gleichgeschlechtlich orientierte Männer zu Beginn der Zeitreihe stärker diskriminiert wurden.

Die Ergebnisse zur Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften im Lebensverlauf von Kohorten bestätigen die Erwartung, dass jüngere Kohorten häufiger in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften leben als ältere Kohorten. Der Anstieg über die Kohorten hinweg zeigt sich für beide Geschlechter, fällt bei Männern allerdings stärker aus. Während in den vor 1950 geborenen Kohorten gleichgeschlechtliche Partnerschaften bei Frauen wie Männern noch eine sehr seltene Ausnahme darstellen (weniger als 0,2% aller Partnerschaften), steigt der Anteil in späteren Kohorten bei Frauen auf bis zu 0,5% und bei Männern auf bis zu 1% (enge Abgrenzung).

Eine Zunahme über das Alter kann hingegen nicht festgestellt werden. Der Anteil gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens geht bis Mitte 30 zurück und bleibt ab diesem Alter weitgehend stabil. Der Rückgang lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass gleichgeschlechtliche Paare durchschnittlich früher zusammenkommen und/oder früher zusammenziehen als verschiedengeschlechtliche Paare und im unteren Altersbereich erst wenige Personen mit einem/einer verschiedengeschlechtlichen Partner/in zusammenleben. Auch Periodeneffekte, die zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Einfluss auf die Partnerwahl aller Kohorten ausüben, können nicht festgestellt werden. Die Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften über die Kohorten deutet vielmehr darauf hin, dass die jüngeren Kohorten in ihrer Partnerwahl offener sind und eine Umsetzung gleichgeschlechtlicher Präferenzen eher in Betracht ziehen.

Theoretisch wird davon ausgegangen, dass die geschlechtsbezogene Partnerwahl nicht allein von der sexuellen Orientierung, sondern auch von anderen persönlichen und gesellschaftlichen Faktoren abhängt. Zwar ist eine empirische Prüfung der entwickelten Annahmen auf Basis des Mikrozensus nicht möglich, die Annahme eines einfachen kausalen Zusammenhangs zwischen einer vermeintlich stabilen sexuellen Präferenz und der Partnerwahl erscheint auf Grundlage der Befunde aber wenig plausibel. Die Ergebnisse geben vielmehr Hinweise darauf, dass die geschlechtsbezogene Partnerwahl durch soziale Bedingungen wie Gelegenheitsstrukturen und die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz nicht-heteronormativer Lebensentwürfe beeinflusst wird. Während die Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften unter

Männern vermutlich mit der geringer werdenden Stigmatisierung zusammenhängt, fallen bei Frauen zusätzlich die stärkere ökonomische Unabhängigkeit sowie die verbesserte Möglichkeit, einen Kinderwunsch auch in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft zu realisieren, ins Gewicht. Männer wie Frauen profitieren sicher auch von dem Umstand, dass gleichgeschlechtliche Partnermärkte leichter zugänglich geworden sind – z. B. durch die neuen Möglichkeiten, potentielle Partner/innen über das Internet kennenzulernen.

Bei der Interpretation der Ergebnisse des Mikrozensus ist zu berücksichtigen, dass sie sich auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften im gemeinsamen Haushalt beziehen. Dabei handelt es sich um eine selektive Auswahl aller Partnerschaften, wie ergänzende Befunde auf Basis von pairfam zeigen. Gleichgeschlechtliche Paare leben seltener im gemeinsamen Haushalt zusammen als verschiedengeschlechtliche Paare. Außerdem deuten die Befunde darauf hin, dass gleichgeschlechtlich orientierte Personen seltener in Partnerschaft leben als verschiedengeschlechtlich orientierte Personen. Sowohl beim Eingehen einer Partnerschaft als auch beim Zusammenzug kommt es also zu einem Selektionsprozess, der nicht unabhängig von der sexuellen Orientierung bzw. der Geschlechterkombination der Partner ist. Ob sich dies im Zeit- und Kohortenverlauf verändert, bleibt jedoch eine offene Frage. Zur Ausbreitung des gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens tragen also möglicherweise verschiedene Prozesse bei: Es werden vermehrt gleichgeschlechtliche Partnerschaften eingegangen, und gleichgeschlechtliche Paare ziehen häufiger zusammen.

Wünschenswert wäre es, diese Prozesse auf Basis individueller Längsschnittdaten zu modellieren, um so zu einer substanzielleren Erklärung der geschlechtsbezogenen Partnerwahl und der Entwicklung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zu kommen. Auch eine weitere Ausarbeitung von theoretischen Überlegungen zur geschlechtsbezogenen Partnerwahl ist hierzu erforderlich. Im vorliegenden Beitrag konnten lediglich erste Ansatzpunkte für eine solche Erklärung aufgezeigt werden, auf deren Grundlage die Zunahme gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften auf der Aggregatebene beschrieben wurde.

Solange solche Daten mit ausreichend großer Fallzahl nicht zur Verfügung stehen, stellt der Mikrozensus eine geeignete Basis dar, um neben der Verbreitung und Entwicklung auch die Sozialstruktur gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften in Deutschland zu beschreiben. Zwar kann das exakte Ausmaß der Verbreitung nicht bestimmt werden. Sie lässt sich aber nach unten begrenzen, indem gültige Antworten auf die Frage nach dem Lebenspartner

im Haushalt ausgewertet werden, und nach oben begrenzen, indem mögliche Partnerschaften im Haushaltskontext geschätzt werden. Letzteres ist hier für einen Zeitraum von über 40 Jahren geschehen und hat gezeigt, wie sich die Ausbreitung des gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens in Westdeutschland langfristig vollzogen hat.

Literatur

- Andersson, G., T. Noack, A. Seierstad & H. Weedon-Fekjær, 2006: The Demographics of Same-Sex Marriages in Norway and Sweden. *Demography* 43: 79–98.
- Banens, M. & E. Le Penven, 2016: Sex Miscoding in the Census and its Effects on the Enumeration of Same-Sex Couples. *Population* 71: 135–148.
- Baumle, A.K., D. Compton & D.L. Poston, 2009: *Same-Sex Partners. The Demography of Sexual Orientation*. Albany: State University of New York Press.
- Bailey, J.M., P.L. Vasey, L.M. Diamond, S.M. Breedlove, E. Vilain & M. Epprecht, 2016: Sexual Orientation, Controversy, and Science. *Psychological Science in the Public Interest* 17: 45–101.
- Beck, U., 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. & E. Beck-Gernsheim, 1990: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker, G.S., 1993: *A Treatise on the Family*. Enlarged Edition. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Black, D., G. Gates, S. Sanders & L. Taylor, 2000: Demographics of the Gay and Lesbian Population in the United States: Evidence from Available Systematic Data Sources. *Demography* 37: 139–154.
- Blau, P.M., 1994: *Structural Contexts of Opportunities*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Böltken, F., G. Sturm & A. Walther, 2015: *LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBR 2000 – 2012 (Variablenauswahl)*. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5611 Datenfile Version 3.0.0, doi:10.4232/1.12069. Studiennummer ZA5611.
- Brüderl, J., S. Drobníč, K. Hank, J. Huinink, B. Nauck, F.J. Neyer, S. Walper, P. Alt, E. Borschel, C. Bozoyan, P. Buhr, C. Finn, M. Garrett, H. Greischel, K. Hajek, M. Herzig, B. Huyer-May, R. Lenke, B. Müller, T. Peter, C. Schmiedeberg, P. Schütze, N. Schumann, C. Thönnissen, M. Wetzel, B. Wilhelm, 2018: *The German Family Panel (pairfam)*. GESIS Data Archive, Cologne. ZA5678 Data file Version 9.1.0, doi: 10.4232/pairfam.5678.9.1.0.
- Buba, H.P. & L.A. Vaskovics (Hrsg.), 2001: *Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare. Studie im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz*. Köln: Bundesanzeiger.
- Butler, A.C., 2005: Gender Differences in the Prevalence of Same-Sex Sexual Partnering: 1988–2002. *Social Forces* 84: 421–449.
- Carpenter, C. & G. Gates, 2008: Gay and Lesbian Partnership: Evidence from California. *Demography* 45: 573–590.
- Chamie, J. & B. Mirkin, 2011: Same-Sex Marriage: A New Social Phenomenon. *Population and Development Review* 37: 529–551.

- Cherlin, A.J., 2004: The Deinstitutionalization of American Marriage. *Journal of Marriage and Family* 66: 848–861.
- Cortina, C. & P. Festy, 2014: Identification of Same-Sex Couples and Families in Censuses, Registers and Surveys. Stockholm: FamiliesAndSocieties Working Paper Series 8/2014.
- Cortina, C., B. Laplante, A. Fostik & T. Castro Martin, 2013: Same-Sex Marriages and Partnerships in two Pioneer Countries, Canada and Spain. Paper presented at the IUSSP International Population Conference. Busan. http://iussp.org/sites/default/files/event_call_for_papers/IUSSP_Cortina_Laplante_Fostik_Castro-Martin.pdf (Zugriff am 01.02.2018)
- DeMaio, T.J., N. Bates & M. O'Connell, 2013: Exploring Measurement Error Issues in Reporting of Same-Sex Couples. *Public Opinion Quarterly* 77: 145–158.
- Dewaele, A., M. Caen & A. Buysse, 2014: Comparing Survey and Sampling Methods for Reaching Sexual Minority Individuals in Flanders. *Journal of Official Statistics* 30: 251–275.
- Dobler, J. & H. Rimmel, 2008: Schwulenbewegung. S. 541–556 in: R. Roth & D. Rucht (Hrsg.), *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Eggen, B., 2002: Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Erste Ergebnisse einer Untersuchung im Rahmen des Mikrozensus. S. 215–234 in: N.F. Schneider & H. Matthias-Bleck (Hrsg.), *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Opladen: Leske + Budrich.
- Eggen, B., 2009: Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder. Eine Expertise auf Basis des Mikrozensus 2006. Bamberg: ifb-Materialien 1/2009.
- Eggen, B. & M. Rupp, 2011: Gleichgeschlechtliche Paare und ihre Kinder: Hintergrundinformationen zur Entwicklung gleichgeschlechtlicher Lebensformen in Deutschland. S. 23–37 in: M. Rupp (Hrsg.), *Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren. Verbreitung, Institutionalisierung und Alltagsgestaltung*. Sonderheft 7 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Emmerling, D. & T. Riede, 1997: 40 Jahre Mikrozensus. *Wirtschaft und Statistik* 3/1997: 160–174.
- European Commission, 2015: Special Eurobarometer 437. Discrimination in the EU in 2015. ec.europa.eu/commfrontoffice/publicopinion/index.cfm/ResultDoc/download/DocumentKy/68004 (Zugriff am 01.02.2018)
- Festy, P., 2007: Enumerating Same-Sex Couples in Censuses and Population Registers. *Demographic Research* 17: 339–368.
- Gammerl, B., 2010: Eine Regenbogengeschichte. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 15–16: 7–13.
- Gates, G., 2010: Same-Sex Couples in US Census Bureau Data: Who Gets Counted and Why. Los Angeles: The Williams Institute Research Paper.
- Gates, G., 2011: How many People are Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender? Los Angeles: The Williams Institute Research Paper.
- Gates, G. & R. Sell, 2007: Measuring Gay and Lesbian Couples. S. 235–244. in: S. L. Hofferth & L.M. Casper (Hrsg.), *The Handbook of Measurement Issues in Family Research*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Gerhards, J., 2010: Non-Discrimination towards Homosexuality. The European Union's Policy and Citizens' Attitudes towards Homosexuality in 27 European Countries. *International Sociology* 25: 5–28.
- Goldani, A.M., A. Esteve & A. Turu, 2013: Coming Out in the 2010 Census. Same-Sex Couples in Brazil and Uruguay. Paper presented at the IUSSP International Population Conference. Busan. http://iussp.org/sites/default/files/event_call_for_papers/Goldani,%20Esteve,%20Turu%20IUSSP%202013%20LAST%20VERSION.pdf (Zugriff am 01.02.2018)
- Hammes, W., 2013: Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung. Ergebnisse des Mikrozensus 2012. *Wirtschaft und Statistik* 11/2013: 782–794.
- Handl, J., 1988: Berufschancen und Heiratsmuster von Frauen: empirische Untersuchungen zu Prozessen sozialer Mobilität. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hochgürtel, T. & S. Rammelt, 2018: Die auskunftspflichtige Erfassung von Lebensgemeinschaften im Mikrozensus ab 2017. *Wirtschaft und Statistik* 4/2018: 47–58.
- Hoffmann, R., R. Lautmann & L. Pagenstecher, 1993: Unter Frauen – unter Männern. Homosexuelle Liebesbeziehungen. S. 195–211 in: A.E. Auhagen & M. von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Huinink, J., J. Brüderl, B. Nauck, S. Walper, L. Castiglioni & M. Feldhaus, 2011: Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung* 23: 77–101.
- Kinnish, K.K., D.S. Strassberg & C.W. Turner, 2004: Geschlechtsspezifische Differenzen der Flexibilität der sexuellen Orientierung. Eine mehrdimensionale retrospektive Studie. *Zeitschrift für Sexualforschung* 17: 26–45.
- Kitzinger, C. & S. Wilkinson, 1995: Transitions From Heterosexuality to Lesbianism: The Discursive Production of Lesbian Identities. *Developmental Psychology* 31: 95–104.
- Klein, T., 2016: *Sozialstrukturanalyse. Eine Einführung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kontula, O., 2004: Bi- and Homosexuality in the National Surveys in Europe. S. 211–223 in: M. Digoix & P. Festy (Hrsg.), *Same-sex couples, same-sex partnerships, and homosexual marriages: A Focus on crossnational differentials*. Paris: INED Documents de travail 124.
- Kroh, M., S. Kühne, C. Kipp & D. Richter, 2017: Einkommen, soziale Netzwerke, Lebenszufriedenheit: Lesben, Schwule und Bisexuelle in Deutschland. *DIW Wochenbericht* 35/2017: 687–698.
- Kurdek, L.A., 1988: Relationship Quality of Gay and Lesbian Cohabiting Couples. *Journal of Homosexuality* 15: 93–118.
- Lengener, A., 2011: Partnerlosigkeit in Deutschland. Entwicklung und soziale Unterschiede. Wiesbaden: VS.
- Lengener, A., A. Janßen & J. Bohr, 2007: Familiensoziologische Analysepotenziale des Mikrozensus. *Zeitschrift für Familienforschung* 19: 186–209.
- Lengener, A., J.H. Schroedter, M. Boehle & C. Wolf, 2019: Datenhandbuch GESIS Mikrozensus-Trendfile. Harmonisierung der Mikrozensus 1962 bis 2012. Mannheim: GESIS Papers 2019/01.
- Lofquist, D., T. Lugaila, M. O'Connell & S. Feliz, 2012: Households and Families 2010. Washington: US Census Bureau, Census Brief 14.
- Maier, M.S., 2008: Paaridentitäten. Biografische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich. Weinheim/München: Juventa.

- McConaghy, N., 1999: Unresolved Issues in Scientific Sexology. *Archives of Sexual Behavior* 28: 285–318.
- Meyer, K., 1994: Zum Auswahlplan des Mikrozensus ab 1990. S. 106–111 in: S. Gabler, J.H.P. Hoffmeyer-Zlotnik & D. Krebs (Hrsg.), *Gewichtung in der Umfragepraxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Middendorff, E., B. Apolinariski, J. Poskowsky, M. Kandulla & N. Netz, 2013: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Mustanski, B.S., M.L. Chivers & M.J. Bailey, 2002: A Critical Review of Recent Biological Research on Human Sexual Orientation. *Annual Review of Sex Research* 13: 89–140.
- Noack, T., A. Seierstad & H. Weedon-Fekjær, 2005: A Demographic Analysis of Registered Partnerships (legal same-sex unions): The Case of Norway. *European Journal of Population* 21: 89–109.
- O’Connell, M. & S. Feliz, 2011: Same-sex Couple Household Statistics from the 2010 Census. Washington: US Census Bureau, Working Paper 2011–26.
- Peuckert, R., 2007: Zur aktuellen Lage der Familie. S. 36–56 in: J. Echarius (Hrsg.), *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS.
- Peuckert, R., 2012: *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Springer VS.
- Phua, V.C. & G. Kaufman, 1999: Using the census to profile same-sex cohabitation: A research note. *Population Research and Policy Review* 18: 373–386.
- Public Health England, 2017: Producing Modelled Estimates of the Size of the Lesbian, Gay and Bisexual (LGB) Population of England. Final Report. London.
- Rosenfeld, M.J. & R.J. Thomas, 2012: Searching for a Mate: The Rise of the Internet as a Social Intermediary. *American Sociological Review* 77: 523–547.
- Rupp, M. & C. Haag, 2016: Gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Soziodemographie und Lebenspläne. S. 327–345 in: Y. Niephaus, M. Kreyenfeld & R. Sackmann (Hrsg.), *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Savin-Williams, R.C., 2009: How Many Gays are There? It Depends. S. 5–41 in: D.A. Hope (Hrsg.), *Contemporary Perspectives on Lesbian, Gay and Bisexual Identities*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Schneider, N., D. Rosenkranz & R. Limmer, 1998: *Nichtkonventionelle Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schneider, N.F., 2001: Pluralisierung der Lebensformen – Fakt oder Fiktion? *Zeitschrift für Familienforschung* 13: 85–90.
- Spring, A.L., 2013: Declining Segregation of Same-Sex Partners. Evidence from Census 2000 and 2010. *Population Research and Policy Review* 32: 687–716.
- Statistics Canada, 2012: Portrait of Families and Living Arrangements in Canada. Ottawa. <http://www12.statcan.gc.ca/census-recensement/2011/as-sa/98-312-x/98-312-x2011001-eng.pdf> (Zugriff am 01.02.2018)
- Statistische New Zealand, 2014: 2013 Census QuickStats about Families and Households. Wellington. <http://archive.stats.govt.nz/Census/2013-census/profile-and-summary-reports/qststats-families-households.aspx> (Zugriff am 01.02.2018)
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2012: Mikrozensus 2013. Informationen zur Durchführung der Erhebung. Wiesbaden. https://www.gesis.org/missy/files/documents/MZ/IHB_MZ2013.pdf (Zugriff am 15.08.2018)
- Statistisches Bundesamt, 2017: *Statistisches Jahrbuch 2017*. Wiesbaden.
- Steffens, M.C., 2010: Diskriminierung von Homo- und Bisexuellen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 15–16: 17–20.
- Strohm, C.Q., J.A. Seltzer, S.D. Cochran & V.M. Mays, 2009: “Living Apart Together” Relationships in the United States. *Demographic Research* 21: 177–214.
- Tourangeau, R., L.J. Rips & K. Rasinski, 2000: *The Psychology of Survey Response*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Qu, L. & R. Weston, 2013: *Australian Households and Families (Australian Family Trends No. 4)*. Melbourne: Australian Institute of Family Studies. <https://aifs.gov.au/publications/australian-households-and-families> (Zugriff am 01.02.2018)
- Van den Akker, H., R. Van der Ploeg & P. Scheepers, 2013: Disapproval of Homosexuality: Comparative Research on Individual and National Determinants of Disapproval of Homosexuality in 20 European Countries. *International Journal of Public Opinion Research* 25: 64–86.
- Wagner, M. & G. Franzmann, 2000: Die Pluralisierung der Lebensformen. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 25: 151–173.
- Walther, C.S., D.L. Poston Jr. & Y. Gu, 2011: Ecological Analyses of Gay Male and Lesbian Partnering in the Metropolitan United States in 2000. *Population Research and Policy Review* 30: 419–448.
- Wiik, K.A., A. Seierstad & T. Noack, 2014: Divorce in Norwegian Same-Sex Marriages and Registered Partnerships. The Role of Children. *Journal of Marriage and Family* 76: 919–929.
- Worth, H., A. Reid & K. McMillan, 2002: Somewhere Over the Rainbow. Love, Trust and Monogamy in Gay Relationships. *Journal of Sociology* 38: 237–253.

Autorinnenvorstellung

Andrea Lengerer

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Dauerbeobachtung der Gesellschaft, Quadrat B2, 1, 68159 Mannheim, Deutschland, E-Mail: andrea.lengerer@gesis.org

Andrea Lengerer, geb. 1973 in Reutlingen. Studium der Soziologie und Promotion in Heidelberg; Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Heidelberg, am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden und seit 2004 am GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften in Mannheim. Forschungsschwerpunkte: Familiensoziologie, Bevölkerungssoziologie, Sozialstrukturanalyse. Wichtigste Publikationen: Die soziale Selektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Wandel. Eine kohortenbezogene Analyse kumulierter Mikrozensus, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64, 2012; The GESIS Microcensus-Trendfile. A New Database for the Study of Social Change (mit J. Schroedter, M. Boehle, C. Wolf), *Schmollers Jahrbuch – Journal of Applied Social Science Studies* 132, 2012; Partnerschaftliches Zusammenleben im Alter. Ausmaß, Formen und soziale Unterschiede im Lebensverlauf von Kohorten, in: J. Stauder, I. Rapp & J. Eckhard (Hrsg.), *Soziale Bedingungen privater Lebensführung*, Wiesbaden 2016.

Jeanette Bohr

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Dauerbeobachtung der Gesellschaft, Quadrat B2, 1, 68159 Mannheim, Deutschland, E-Mail: jeanette.bohr@gesis.org

Jeanette Bohr, geb.1977 in St. Wendel. Studium der Soziologie in Trier; Promotion in Mannheim. Seit 2003 wissenschaftliche Mitarbeiterin am GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften in Mannheim.

Forschungsschwerpunkte: Sozialstruktur, Familiensoziologie, ethnische und soziale Ungleichheit.

Wichtigste Publikationen: Realisierungschancen egalitärer Erwerbsmodelle: Analysen zur Erwerbsbeteiligung in Partnerschaften mit Kindern auf Basis des Mikrozensus, Köln 2014; Armut und Migration (mit A. Janßen), in: P. Böhnke, J. Goebel & J. Dittmann (Hrsg.), Handbuch Armut: Ursachen, Trends, Maßnahmen, Opladen, Toronto 2018.

Zusatzmaterial: Die Onlineversion dieses Artikels bietet Zusatzmaterial (<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0010>).